Die Christliche Welt

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 25 — **Marburg a. L., den 22. Juni 1922** — **36. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 25 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 7,30 Mark, Ausland 12,50 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 2,50 Mark Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 1,50 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Wider die Eigengesetzlichkeit der Kulturmächte — Unsterblichkeit — Eine dringliche Warnung. Die Religionslehrer zum Streit um die Präambel — Kundgebung der Theologischen Fakultät Berlin zur Bekenntnisfrage — Die Theologiestudierenden und der Bekenntniszwang — Ein Schlußwort zur Kontroverse D. v. Pechmann D. Siegmund-Schultze — Noch einmal: Osteuropa und wir — Philosophisches (Moog, Windelband, Daus, Driesch, Pichler, W Wundt, Krieck) — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat (Vaerting); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Wider die „Eigengesetzlichkeit" der Kulturmächte

(Bergpredigt und Kultur 25)

So soll es nicht sein unter euch. Matth. 20, 26

Zu den Errungenschaften unsrer Reformation gehört die Lehre von der Eigengesetzlichkeit der Kulturfaktoren: Staat, Familie, Kunst, Wissenschaft, Handel, Wirtschaft jeder Art. Wir haben es damit so herrlich weit gebracht, daß wir das ganz in der Ordnung finden, wenn eine Interessengruppe, ein Stand oder ein Staat, rein selbstsüchtige Forderungen stellt und sich zum Schaden des Ganzen demgemäß darnach gebärdet. Sie verfolgt eben dann ihr Interesse, und das ist ihre Pflicht. Christliche Politiker verfechten das Ideal, einer berufsständischen Volksvertretung, ohne zu beachten, daß damit der Zerfall der Volksgemeinschaft in Sondergemeinschaften geradezu legitimiert würde.

Daß es Interessenkreise oder Interessentenkreise gibt, daß sie auch Kulturbedeutung haben, Kulturmächte sind, darüber kann kein Streit sein. Aber wenn sie damals aus der Bevormundung der Kirche befreit worden sind, so hätten sie doch nicht aus der Herrschaft der christlichen Moral entlassen werden sollen. Das ist natürlich so ausdrücklich nicht geschehen. Aber indem man heute — im vermeintlichen Gehorsam gegen das neue Lebensideal — den Anspruch der Bergpredigt auf die Wirklichkeit des öffentlichen Lebens begrenzt oder gar abwehrt, gerät man irre, führt man irre.

„So soll es nicht sein unter euch" — das heißt natürlich in erster Linie: In euerm Kreise, wenn ihr, meine Jünger, unter euch seid, soll es so nicht sein. Man erwäge, mit welchem Ernst die Christenheit der Jahrhunderte dieser Losung für ihre engere Gemeinschaft, für die Kirche, nachgekommen ist!!

Aber es heißt doch auch: Wenn ihr selber in der Welt Oberherren werdet, oder wenn weltliche Fürsten Christen werden, dann soll es so nicht sein, wie sonst bei den weltlichen Fürsten und Oberherren. Mag die kirchliche Bevormundung einst hinfällig geworden sein und dieses einen Fortschritt bedeuten, so muß nun von innen heraus umgekehrt ein ganz neuer Einfluß auf die Machthaber stattfinden, der vielleicht größer, eingreifender ist als die alte Abhängigkeit von der Hierarchie. So, wie es in der Welt ist, darf es nicht bleiben, wo Christen sind. Calvin hat das gewußt. Eigengesetzlichkeit? Gewiß: Sachlichkeit. Aber die Menschen, die in den Sachen und mit den Sachen arbeiten, sind andre, wenn sie Christen sind. Darum ändert sich für und durch sie Alles.

Dieser Anspruch der Bergpredigtmoral ist weittragend. Er ist sehr praktisch. Die Welt wird es spüren, wenn er anerkannt wird, und sie spürt es, wenn er verleugnet wird.

Zum Beispiel. In Genua waren die Staaten zusammen. Ein jeder arbeitete für sein Interesse. („Mit Recht!" „Es war seine Pflicht!" sagen die Eigengesetzlehrer.) Was dabei herausgekommen ist, liegt zu Tage. Was hätten aber die Staaten in Genua tun müssen, wenn sie als „christliche" Staaten zusammengekommen wären? Was hätte ihre einzige Tagesordnung sein müssen? Welches der einzige dringendste Zweck ihres Zusammenkommens und Zusammenwirkens? — Die Millionen Menschen in Rußland, die Hungers sterbend sind, vom Tode zu retten!

Die alte scholastische Ethik deutete die Worte in extrema necessitate 1. Joh. 3, 17 von der Todesgefahr und sah nur dann eine Todsünde als vorhanden an, wenn jemand in solcher Lage dem Bruder das Almosen schuldig blieb. Luther und Tetzel haben darüber gestritten. Heute haben diese Kulturträger, die Staaten, auf Grund ihrer „Eigengesetzlichkeit", nicht einmal dafür ein Pflichtgefühl, wenn ein ganzes Volk von Nächsten des Todes stirbt.

Wo ist nun die Kultur? Bei dieser höchst selbständigen Politik — oder bei der Bergpredigt? R

Unsterblichkeit

1

Wird ein Gegenstand verbrannt, so trennen sich seine Atome voneinander, aber sie vergehen nicht. Asche und Rauch, abzüglich des beim Verbrennen aufgenommenen Sauerstoffes, wiegen genau soviel wie zuvor der noch unverbrannte Gegenstand. Verwesung ist langsame Verbrennung; die Atome des menschlichen Körpers überdauern sie und sind unzerstörbar. Darin liegt eine Art leiblicher Unsterblichkeit des Menschen. Aber die Atome, obwohl unendlich klein, haben eine gewisse Ausdehnung doch, beanspruchen für sich einen winzigen Teil des unendlichen Weltenraumes. Ist der wirklich unendlich? Niemand vermag es zu denken, Niemand freilich auch Grenzen des Raumes. Wie es keinen Apfel gibt, der weder rot noch nicht rot wäre, so gibt es keinen Weltenraum, da ihm von den beiden entgegengesetzten Eigenschaften der Endlichkeit und Unendlichkeit weder diese noch jene selbst nur hypothetisch zugeschrieben werden könnte.

Sprechen wir vorerst dennoch einmal von Atomen — was wird aus den menschlichen Atomen bei der Verwesung? Ein Atom x des Toten A diene zum Aufbau einer dem Grabe entblühenden Blume, gehe dann in den Leib einer Honig saugenden Biene, als Frühstückshonig in den Körper eines Lebendigen B über, der einige Jahre später ebenfalls sterbe und verwese; nach einiger Zeit werde das Atom x Körperbestandteil eines C. Käme ein jüngster Tag mit leiblicher Auferstehung aller Toten — welch unwürdige Auftritte könnten sich zwischen A B C D E … wegen des leidigen Atoms x abspielen! — Der Witz, um den es sich hier handelt, ist dumm. Schon während des Lebens wechseln die Atome im menschlichen Körper beständig, so daß ich in diesem Augenblick kein Atom mehr in mir habe von denen, die ich vor sieben Jahren hatte. Die bestimmten Atome x y z … sind dem menschlichen Körper nicht unverlierbar zugehörig, sondern nur geliehen; das Wesentliche am menschlichen Körper ist die Kraft, sich immer neue Atome zu assimilieren. Diese Kraft

erlischt im Tode, aber warum sollte sie nicht wieder belebt werden?

Manche freilich leugnen überhaupt, daß es diese eigentümliche Lebenskraft gebe, und betrachten den menschlichen Organismus und alle anderen als zufällige Erzeugnisse des Spieles eben der Kräfte, die auch in der anorganischen Natur wirksam sind, der Gravitation, Adhäsion, Kohäsion usw.*) In ihrer Meinung wurden sie bestärkt, als es 1828 gelang, Harnsäure künstlich, d. h. unter Benutzung lauter aus der anorganischen Natur wohlbekannter Kräfte, herzustellen. Die Meinung selbst aber ist älter und hat folgenden Grund. Da die Lebenskraft im Tode erlischt, ist sie zeitlich beschränkt, auch wenn sie etwa später für Zeit oder Ewigkeit wiederbelebt werden sollte. Nun lehrt uns die Naturbeobachtung von vielen anderen Kräften, daß sie zeitlich und räumlich unbeschränkt sind: die Gravitation wirkt erfahrungsmäßig, wo immer ein Körper sich befindet, von ihm aus stets und nach allen Seiten hin. Insofern die Naturkräfte überall und immer wirken, eignet ihnen eine gewisse Verwandtschaft mit den Denkgesetzen, die ebenfalls in China dieselben sind wie in Deutschland, für Plato dieselben waren wie für uns. Die Verwandtschaft der Naturkräfte und der Denkgesetze hat zu dem Irrtum verführt, die Naturgesetze für Denkgesetze, die Naturkräfte für denknotwendig und begreiflich zu halten, wie denn Hegel die Kräfte logisch deduzieren wollte. Sind aber die Naturkräfte denknotwendig, so kann ihrer keine an diesem Orte oder für jene Zeit fehlen; was zunächst nur Erfahrungstatsache für viele Kräfte war, wird Vernunftforderung für alle, und so muß die Lebenskraft, da sie zeitlich beschränkt wäre, geleugnet werden. Daß aber die Naturkräfte *nicht* überall und stets wirksam gedacht zu werden brauchen, lehrt Keplers Beispiel, der während einer Periode seines Schaffens die Gravitation nur von der Sonne aus und von ihr aus nur in der Ekliptikebene sich ausbreitend dachte.**)

Wenn übrigens, wie eben vorausgesetzt wurde, der Irrtum von der Begreiflichkeit der Naturkräfte auf der vielfachen Beobachtbarkeit des sich immer und überall Gleichbleibens von Naturkräften, die darin den Denkgesetzen gleichen, beruht, so ist erstaunlich, daß man diese Begreiflichkeit immer und immer wieder hat erhöhen wollen durch Zurückführung aller Naturkräfte auf Druck und Stoß, denn gerade das Prinzip, auf dem Druck und Stoß beruhen, das Prinzip mechanischer Undurchdringlichkeit, wird durch keine lückenlose Erfahrung als immer und überall gültig dargetan: der Aether muß zwar nach der freilich durch Einstein stark erschütterten Aetherwellentheorie vom Lichte in Molekeln gegliedert gedacht werden, die mechanischer Teilung widerstreben; als absolut durchdringlich dagegen erweist er sich, indem er der Erde bei ihrer Bewegung durch den Weltenraum keinerlei auch noch so geringen Widerstand entgegensetzt, andernfalls ja die Jahre immer länger werden müßten.*) Das Undurchdringlichkeitsprinzip erscheint dem Menschen selbstverständlich nur, weil *er* egoistisch und *sein* Prinzip das der Selbstbehauptung ist.

Nicht immer und überall wirksame Kräfte kann es geben; eine solche Kraft ist die im Tode erlöschende Lebenskraft, deren Wiederbelebung auf Zeit oder Ewigkeit ebenfalls durchaus möglich ist. Auferstehung des Fleisches ist möglich; an sie als eine Tatsache zu glauben, liegt aber ganz und gar kein Anlaß vor; denn z. B. die Uebereinstimmung fast aller alten und vieler heutigen Völker im Glauben an leibliches Fortleben erklärt sich zur Genüge aus der Verwechselung lebhafter Traum- und Erinnerungsbilder von Toten mit Wirklichkeit; auch ist sichtlich hier vielfach der Wunsch materieller und naiv sinnlicher Menschen der Vater des Gedankens gewesen.

2

Hat der Mensch eine Seele? Wie die Pflanze die Gesamtheit und der Inbegriff der Wurzeln, Blätter, Blüten, oder eine zusammenfassende Bezeichnung dieser drei Dinge ist, nicht aber ein von diesen dreien Verschiedenes, das diese drei hervorbrächte und trüge, so gibt es keine Seele, die Fühlen, Wollen, Denken hervorbrächte, sondern Denken, Fühlen, Wollen *sind* die Seele, oder werden gemeinsam Seele *genannt*; die Seele ist reine Tätigkeit, reine *Aktualität* und nicht Substanz, nicht Ding, in gewisser Hinsicht nur ein Name. So die Einen.**) Andere wieder bestreiten nicht, daß die geistigen Vorgänge von Etwas getragen, von Etwas hervorgerufen sein müssen, kommen aber mit der ersten Gruppe überein in der Leugnung *geistiger* Substanzen. Es gibt

---

*) „Urzeugung". Die heutige Naturwissenschaft glaubt im Allgemeinen an Urzeugung als einmaligen Vorgang, der sich nach Abkühlung der Erde auf weniger als + 70° C abgespielt haben soll. Die Tatsächlichkeit heute noch stattfindender Urzeugung wird bestritten. Uebrigens stellt man neuerdings Protoplasmaklümpchen künstlich her, die sich ganz wie Amöben bewegen und von ihnen nur durch das Fehlen des Stoffwechsels sich unterscheiden. Man betont, daß demnach die künstliche Herstellung wirklicher Lebewesen nicht gelungen, und verwahrt sich dagegen, daß sie beabsichtigt gewesen sei. Vielleicht aber gelangt man in naher Zeit doch zur Setzung des weiteren Zieles und wirklich zur künstlichen Erzeugung von Organismen, d. h. dahin, wo um 1650 Leeuwenhoek (Infusorien) zu stehen glaubte; hat doch auch die mittelalterliche Alchemie wieder an Ansehen gewonnen, seit man Radium in Helium zu überführen weiß. Nach dem im Text Folgenden würde die künstliche Herstellung von Organismen aus Anorganischem keinen Beweis gegen die Existenz einer besonderen organischen Lebenskraft liefern. Wiederum schließt der Glaube an eine besondere Lebenskraft die Hoffnung auf dereinstige künstliche Herstellung von Organismen aus Anorganischem nach Obigem nicht aus. Nur der Meinung von der denknotwendigen Ubiquität und Perpetuität aller Naturkräfte gilt es zu entsagen. Vgl. über Urzeugung R. Goldschmidt, Die Urtiere, 2. Auflage, 1914, S. 1—18 (Nat. u. Geistesw. 160).

**) Oppenheim, Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit, 2. Auflage, Leipzig 1912 (Nat. u. Geistesw. 110), S. 96.

Spektralanalyse und darum die stoffliche Gleichartigkeit aller Himmelskörper kannte Kepler noch nicht. Also hätte die Annahme, die Gravitation wirke nur von der Sonne aus, als eine für die Sonne stoffliche Besonderheit fordernde und als eine die Gravitation an einen auf die Sonne beschränkten Stoff bindende Hypothese wohl vernünftig und begreiflich genannt werden mögen. Unvernünftig und unbegreiflich auch bei Berücksichtigung des Zeitunterschiedes zwischen uns und Kepler ist die Beschränkung der Gravitation auf die Ekliptikebene, und die Annahme, daß sich die Keplersche Gravitation nicht von ihrem Herde aus kugelförmig ausbreiten soll. Ist seine Gravitation unbegreiflich, so ist sie doch vorstellbar, etwa unter dem Bilde eines mit dem inneren Rande an die Sonne genagelten, dann nach außen breit auseinander gezogenen Gummiringes, den man sich allmählich wieder zur Sonne hin zusammenziehen läßt. Kugeln, die auf diesem Ringe umherrollen, erleiden in jedem Augenblicke neben ihrer Eigenbewegung eine Beschleunigung zur Sonne hin, wenn diese auch nicht — wie die Beschleunigung der Planeten zur Sonne hin — umgekehrt proportional der Entfernung von der Sonne ist. Finden wir bei dem frommen Kepler eine unbegreifliche, aber vorstellbare Kraft, so dürfen wir uns der Hegelschen Gegenüberstellung der Philosophie als begreifender und der Religion als vorstellender Weltanschauung erinnern. Hegel stellt seine Vorstellungstheorie vom Wesen der Religion der Gefühlstheorie schroff gegenüber — allein ob mit Recht? Kein Stein schlechthin, sondern nur ein schwerer, scharf-kantiger oder ein leichter, runder Stein kann sich vom Dache lösen und einen Vorübergehenden erschlagen, ist mithin möglicher Gegenstand von Angst. Wie aber nur ein scharfkantiger oder runder Stein, nicht ein Stein schlechtweg Gefühl erregen kann, so gibts nur vom scharfkantigen oder runden Stein eine Vorstellung, vom Steine schlechtweg hingegen nur einen Begriff.

Mit den räumlich begrenzten Kräften nach Art der Keplerschen Gravitation teilen übrigens die zeitlich beschränkten Kräfte Unbegreiflichkeit und Vorstellbarkeit, wenn wirklich die Zeit selbst unter räumlichem Bilde als eindimensionaler Raum oder Linie betrachtet werden kann. Vielleicht zum Teile hierauf beruht das Interesse der Religion am Wunder als Aeußerung einer nicht immer und überall wirkenden Kraft.

*) Oppenheim, Moderne Astronomie, Leipzig 1911 (Nat. u. Geistesw. 355), S. 20 u. S. 14.

**) Vergl. Verweyen, Naturphilosophie, Leipzig 1915 (Nat. u. Geistesw. 491), S. 61 f. Gegen die Aktualitätspsychologie gewährt vielleicht noch heute folgender (hier leicht modernisierte) Gedanke des Augustin einen gewissen Schutz: Erschiene im Lichtkegel eines gegen bewölkten Himmel gerichteten Scheinwerfers stets und ständig ein Flieger, so könnte man denken, es sei vielleicht ein solcher nur auf die Linse gemalt und das Bild am Himmel sei daher in gewisser Weise ein bloßes Erzeugnis der Leuchttätigkeit; man könnte das umsomehr denken, als mit dem Aussetzen der Leuchttätigkeit ja auch der Flieger verschwindet. Verschwindet er aber auch bei *anhaltender* Leuchttätigkeit zuweilen, so muß ein Flieger wirklich vorhanden sein. Wäre die Ichvorstellung bloße Bewußtseinsfunktion, so dürfte sie nur im Schlafe oder Tode erlöschen. Daß sie es auch in Augenblicken des ästhetischen Genießens tut, das darin ja gerade seine Eigenart hat, spricht dafür, daß es ein von der Seelen*tätigkeit* unabhängiges substanzielles Ich gibt.

nur Atome und Moleküle, und wie deren Durcheinanderschwirren für gewöhnlich als Wärme, Licht oder Ton empfunden wird, so erzeugen Molekularschwingungen einer gewissen Richtung und Stärke das Denken. Diese an sich schwerlich beweisfähige oder widerlegbare materialistische Behauptung krankt an der eingangs hervorgehobenen problematischen Natur des die Molekeln und Atome bergenden Raumes und somit der Molekeln und Atome selbst. Der Begriff Apfel umfaßt rote und nicht rote Aepfel, weder Röte noch Nicht-röte sind ein Merkmal des vom Denken erzeugten und nur in ihm vorhandenen Begriffes Apfel; wohl aber muß der einzelne wirklich existierende Apfel rot oder nicht rot sein. Man kann versucht sein, den weder endlichen noch nicht endlichen Raum für nicht wirklich existierend anzusehn, wie den einzelnen Apfel, sondern für nur im Denken vorhanden, wie den Begriff Apfel; dann aber sind auch Atome und Molekeln und die aus ihnen aufgebaute Körperwelt für nur im Denken vorhanden anzusehn. Dem Materialismus, dem Denken Körperbewegung ist, tritt gegenüber der Spiritualismus, dem die Körper ein Denkerzeugnis, für den das eigentlich und einzig Wirkliche denkende Seelen sind. Beide Standpunkte sind schroff einseitig, sind monistisch. Verbindet man mit dem Spiritualismus, der jedenfalls plausibler ist als der Materialismus, die oben angedeutete Aktualitätstheorie von der Seele, so wird die Luft so dünn, daß wir uns gerne der robusteren und naiveren dualistischen Denkweise zuwenden, für die es Seelen und Körper gibt. Die Verbindung einer Seele und eines Körpers heißt Mensch. Nun entsprechen vielen Vorgängen in der Seele gewisse Vorgänge am Körper und umgekehrt; zum Beispiel Zorn ist begleitet von Erröten, Fäusteballen, Augenrollen, Hin- und Herlaufen, lautem Sprechen usw., und umgekehrt: wer alle diese Dinge treibt, etwa der Schauspieler auf der Bühne, gerät in wirklichen Zorn, oder wer niederkniet, den überkommt wirklich religiöse Andacht. Wirken nun hierbei Seele und Körper aufeinander und umgekehrt? Diese zunächst selbstverständlich scheinende Wechselwirkungslehre hat mit einer sogleich zu erörternden Schwierigkeit zu kämpfen, sodaß man sich nach einem besonderen Beweise für sie umgesehen hat. Ein Kaufmann, dessen Sohn in Amerika gewesen ist, erhält im Kontor in Berlin ein Telegramm „Fritz angekommen", eilt freudig ans Telefon, seiner Frau Bescheid zu sagen, setzt sich dann behaglich in den Sessel und malt sich das für den Abend zu erwartende Wiedersehen aus. Inzwischen hat ein Eisenbahnunglück zwischen Hamburg und Berlin stattgefunden, und der Vater erhält ein Telegramm eines Begleiters des Sohnes „Fritz umgekommen", worauf er lautlos zu Boden stürzt. Beide Telegramme bieten fast dieselben Wortbilder, üben fast denselben physiologisch-körperlichen Reiz auf die Netzhaut des väterlichen Körpers aus, sie müßten also eigentlich auch fast dasselbe Verhalten seines Körpers bewirken. Daß der Körper das eine Mal so völlig anders reagiert als das zweite Mal, beweist, daß sein Verhalten nicht bewirkt ist durch den physiologischen Reiz der Lichtschwingungen, sondern daß das Verhalten des Körpers im ersten und im zweiten Falle jedes Mal eine Folge ist des in beiden Fällen so verschiedenen Seelenzustandes des Vaters.*) Der Beweis schafft folgende Schwierigkeit nicht aus der Welt: Wirkt eine menschliche Seele auf den Körper des Menschen, dem sie gehört, so muß sie auf jeden Körper wirken können; man muß dann durch Entfaltung seelischer Energie, durch bloßes Wollen, etwa einen Stuhl im Wohnzimmer von dem eine halbe Stunde entfernten Büro aus an eine andere Stelle im Wohnzimmer rücken können.**) Das muß möglich sein; denn räumliche Nähe oder Berührung mag die Wirkung von Körpern auf Körper erklären, wenn man von der oben erwähnten problematischen Natur des Undurchdringlichkeitsprinzips absieht; für die Erklärung der Wirkung einer Seele auf einen Körper leistet sie aber garnichts, obwohl von räumlichem Nahesein einer Seele bei einem Körper zu sprechen nicht etwa sinnlos ist und dem Seelenbegriffe nicht zuwiderläuft, da ja auch der mathematische Punkt irgendwo im Raume und doch nicht raumerfüllend oder materiell gedacht wird. Noch aber fehlt jeder Nachweis der Möglichkeit der Einwirkung der Seele eines Menschen auf einen von dem Menschen entfernten Körper,*) dann aber müssen wir auch, trotz des Telegrammbeispieles, noch an der Möglichkeit von Einwirkungen der menschlichen Seele auf ihren Körper zweifeln. Wir dürfen noch jede seelische Einwirkung auf Körper bezweifeln; Gott Lob: denn sonst hätte es ja mit der Naturwissenschaft ein radikales Ende, und ihr oberstes Prinzip: Kein körperlicher Vorgang tritt anders als bewirkt durch einen anderen körperlichen Vorgang ein, würde sich herausstellen als ein vieltausendjähriger Irrtum! unser ganzes mit Hilfe dieses Prinzips aufgebautes naturwissenschaftliches Weltbild als eine schillernde Seifenblase.

*) Verweyen a. a. O. S. 88 f.

**) Das wäre echte Telekinese oder Fernbewegung. Schrenck-Notzing in Wien und K. Oesterreich in Tübingen behaupten, daß aus den Fingerspitzen spiritistischer Medien zuweilen Fühler oder Pseudopodien herauswüchsen, mit deren Hilfe die Medien Dinge bewegen könnten, ohne sie mit der Hand selbst zu berühren. Diese absonderliche Lehre als Lehre von der Telekinese zu bezeichnen, bedeutet eine offenbare Begriffsverfälschung.

Der Nachweis für die Fernwirkung einer Seele auf einen Körper fehlt. Den Beweis nun freilich für das Umgekehrte könnte man versucht sein im Fernsehn zu finden; aber wenn Swedenborg in Kopenhagen den Brand Stockholms wahrzunehmen vermochte, so nahm er wahrscheinlich nicht den Vorgang selbst wahr, sondern der Seelenzustand der Augenzeugen teilte sich ihm mit. Fernwirkung von Seele auf Seele ohne körperliche Vermittlung irgend einer Art ist nichts irgendwie Seltsames noch auch — wie Jeder weiß, dessen stiller Gedankengang je auf einem Spaziergange plötzlich durch eine Aeußerung des begleitenden Freundes nicht unterbrochen, sondern aufgenommen und fortgeführt würde — etwas besonders Ungewöhnliches. Nur materialistische Roheit bedarf zur Erklärung dieser Erscheinung der Annahme unbewußter Flüsterbewegungen und unbewußten Hörens; Moltke vielmehr hat Recht: Entfernungen sind das Wenigste, was die Menschen trennt. Der Nachweis für die Fernwirkung von körperlichen Vorgängen, die sich ohne Anwesenheit von Augenzeugen abspielen, auf Seelen wäre das, dessen die Wechselwirkungslehre bedürfte, und dieser Nachweis ist nicht erbracht und schwerlich zu erbringen; er müßte Vorgänge inmitten von ewigem Eise oder inmitten von Gluten betreffen, in denen auch ein Wurm nicht existieren kann. Einer Erörterung bedarf hier die Wünschelrutenfrage.**) In etlichen Gegenden Frankreichs schlägt die Rute nicht nach dem gesuchten Wasser hin aus, sondern entgegengesetzt. Der gewöhnliche Vorgang kann demnach nicht etwa so erklärt werden, daß die Rute das nährende Wasser suche. Vielmehr gibt offenbar der Rutengänger der Rute unbewußt und unwillkürlich ihre Richtung und handelt dabei unbewußt unter Einfluß einer von Landschaft zu Landschaft verschiedenen Tradition. Da nun ferner manche „Rutengänger" der Rute überhaupt entraten können und nur mit ausgebreiteten Händen zu gehen brauchen, andere aber statt der Rute Metalldrähte von gleicher Form benutzen, so wird der oben angedeutete Erklärungsversuch für den gewöhnlichen Vorgang doppelt unmöglich. Er ist es ferner darum, weil die Rute zuweilen trotz des Vorhandenseins von Wasser nicht auf dieses hin, sondern in der Richtung etwa vorhandener Erzadern ausschlägt, wenn nämlich der Gänger Erz und nicht Wasser sucht. Zuweilen erfolgt der Ausschlag selbst nach einem beliebigen und der Kleidung des Rutengängers und etwa Umstehender ganz gleichartigen Tuchfetzen hin, wenn es etwa der Auffindung desselben zur Aufklärung eines Verbrechens bedarf. Die Wünschelrute vermittelt demnach die Entdeckung verborgener Gegenstände nicht, der gesuchte Gegenstand wird unvermittelt zum Bewußtseinsinhalt des Gängers. Haben wir es also mit Fernwirkungen von Gegenständen auf Seelen zu tun und müssen dann umgekehrt auch die Telekinese zugeben und der Naturwissenschaft entsagen? Diesen Konsequenzen kann man nur durch die Annahme entgehen, daß das gesuchte

*) Wer die Sache erst einmal für möglich hielte, möchte dann freilich in den — mittelalterlichen Hexenakten mancherlei Material finden.

**) Material bei Baerwald, Okkultismus und Spiritismus, Leipzig 1920. (Nat. u. Geistesw. 560.)

Wasser, Erz oder Tuch im Augenblicke des Rutengehens einen Bewußtseinsinhalt eines Maulwurfes, Regenwurmes oder sonstigen Tieres bildet, und daß der Gänger befähigt ist, auch aus tierischen Intellekten Fernwirkungen, so weit sein Interesse dem entgegenkommt, zu erleiden. Allerdings wird an manchen Stellen der einschlägigen Literatur auch von Fällen berichtet, in denen das Ausschlagen der Wünschelrute nach unten mit solcher Gewalt erfolgt sein soll, daß die Rute abbrach. Das steht in einem gewissen Widerspruche zu den obigen Annahmen, immerhin könnte der Gänger die Rute ebensogut instinktiv zerbrechen wie nur neigen oder heben. Es käme sehr darauf an, in solchen Fällen festzustellen, ob die Bruchstelle nicht etwa anderswo als an dem Punkte liegt, wo der Träger die Rute berührt. Wäre das doch der Fall, so wäre der Erklärungsversuch aus Gedankenübertragung für das Wünschelrutenproblem hinfällig.

Es sei eine kurze Bemerkung über das Hellsehen, d. h. das Voraussehen zukünftiger Begebenheiten und das Schauen von im Augenblicke noch garnicht existierenden Gegenständen, gestattet, zumal das Hellsehen uns noch in anderem Zusammenhange beschäftigen muß. Goethe sah nach dem Abschied von Friederike sich einen Reiter entgegenkommen, der seine eigenen, nur um acht Jahre gealterten Züge und ein hechtgraues Wams trug. Acht Jahre später ritt er wirklich in hechtgrauem Wamse denselben Pfad, der ihn jetzt von Friederike wegführte, zurück, um sie zu besuchen. Man könnte denken, daß ihm auf diesem Besuchsritt aus irgend welchem physiologischen Grunde das Blut in beide Gehirnhälften getreten sei, während gewöhnlich ja nur die eine Gehirnhälfte arbeitet. Dadurch könnte er den damals gegenwärtigen Augenblick doppelt erlebt und wegen der Ungewöhnlichkeit dieses doppelten Erlebens eines und desselben Ereignisses in einem und demselben Augenblicke beide Erlebnisse in verschiedene Zeitpunkte seines Lebens versetzt haben. Wem nämlich wäre das Gefühl, diesen oder jenen Augenblick seines Lebens genau so schon einmal durchlebt zu haben, unbekannt? Nur wenn Goethe das Gesicht, das er später erklärte beim Abschied von Friederike gehabt zu haben, damals sogleich aufgezeichnet hätte, wäre er ein objektiv glaubhafter Zeuge für die Tatsächlichkeit des Hellsehens. Was er unterließ, haben Andere glücklicherweise getan. So ist ganz und gar kein Zweifel, daß ein deutscher katholischer Missionar P. Wand in China 1892 bereits den deutsch-japanischen Krieg, der 1914 ausbrach, vorausgesehn hat, und auch sein Schicksal, dann nach Japan verbracht zu werden (Dennert, Gibt es ein Leben nach dem Tode? Godesberg 1915, S. 47 f.). Zweifellos waren Ursachen des Weltkrieges und unseres Krieges mit Japan schon 1892 vorhanden. Hat der Missionar aus ihnen und dem Stärkeverhältnis Japans und der deutschen Tsingtautruppen unbewußt die unseligen Ereignisse von 1914 vorausberechnet? Diese Annahme ist nicht nötig, vielmehr kann man sich mit der Tatsache des Hellsehens unmittelbar und ohne Weiteres abfinden. Wirkt doch auch, wenn bereits der Embryo im dunkeln Mutterleibe Augen hat, die Zukunft, nämlich daß in Zukunft das Kind einmal geboren werden und sehen soll, schon voraus auf die Gegenwart.*)

Die menschliche Seele wirkt nicht auf den menschlichen Körper, noch umgekehrt. Die stete Gleichzeitigkeit gewisser seelischer mit gewissen körperlichen Vorgängen wollte Leibniz durch die Lehre von der prästabilierten Harmonie erklären. Körper und Seele eines Menschen gleichen zwei gleichgestellten und genau gehenden Uhren: beider Zeigerstellung wird sich stets genau entsprechen. Diese gedanklich befriedigende Erklärung des ständigen Zusammentreffens gewisser seelischer mit gewissen körperlichen Vorgängen muß zurückstehen hinter der spinozistisch-schellingschen Erklärung, die — gedanklich nicht weniger befriedigend — den Vorteil bietet, durch Erfahrungstatsachen gestützt zu werden. Für Spinoza gibt es weder Körperliches noch Seelisches, sondern nur Eines, das bald als Körper und bald als Seele, an dem Vorgänge bald als Bewegungs- und bald als Bewußtseinsvorgänge erscheinen, wie eine hohle Halbkugel von innen gesehen sich konkav, von außen sich konvex, eine Veränderung an ihr sich bald als Einbuchtung, bald als Ausbuchtung darstellt. Nach dieser Identitätslehre gibt es keine seelenlose Materie; der Unterschied zwischen beseelter organischer Natur und dem unbeseelten Anorganischen verschwindet. Tatsächlich zeigt die Erfahrungswissenschaft ein Zwischenreich zwischen Organischem und Anorganischem, das die Kluft zwischen ihnen ausfüllt. Löst man Kochsalz in Wasser und läßt dann das Wasser verdunsten, so nimmt das zurückbleibende trockene Salz die Gestalt zahlreicher kleiner Würfel an. Aus je einer Anzahl von Kochsalzatomen baut sich je ein Würfel auf, und die Kraft, vermöge deren er es tut und die Atome in eine bestimmte Form zwingt, kann man wohl der Kraft eines sich aus Atomen bildenden Organismus vergleichen. Weil der einmal fertige Würfel aber nicht zu wachsen vermag, ihm also das Vermögen der Assimilation weiterer Atome fehlt, und weil er die von ihm einmal zu seinem Aufbau benutzten Atome nicht wieder preisgibt — durch das Fehlen also des Stoffwechsels — unterscheidet sich der Kochsalzkristallwürfel von den organischen Gebilden; er hat aber wieder ein weitgehendes Formbewahrungsvermögen mit ihnen gemein, da er unter einem Hammerschlage nicht in viele unregelmäßige Bruchstücke zerfällt, sondern nur in wenige große und regelmäßige Prismen, aus denen er leicht wieder zusammengesetzt werden kann. Man kann sich zunächst fragen: Muß der Begriff „organisch" nicht unter Preisgabe einer Anzahl von Merkmalen auf die Kristalle ausgedehnt werden, wie ja Haeckel von Kristallseelen spricht? Kann man dann aber weiter, daß ein Wassertropfen stets Kugelgestalt annimmt, nicht ebenso gut wie aus der anorganischen Kraft der Oberflächenspannung durch die Vermutung erklärten, er rolle sich in Kugelgestalt zusammen, weil die Kugelgestalt durch äußere Einflüsse am schwersten veränderlich ist — aus Motiven also, wie der Igel? Beseelt freilich muß nach der Identitätstheorie jedes Atom sein; dann hat aber der Regentropfen eine Massenseele; ebenso ist dann die Seele der Zelle eine Massenseele, und die Seele des aus Millionen Zellen aufgebauten Menschen bereits eine Massenseele gewissermaßen zweiten Grades. Wie nun die Aeußerungen der Massenseele einer Volksmenge und die Existenz der Massenseele einer Volksmenge aufhören, wenn die Masse auseinander läuft, und wie sie genau so wiederkehren nur, wenn die Menge genau so sich wieder zusammen findet, so hört nach dieser Lehre die menschliche Seele mit dem Tode endgültig zu existieren auf, da die Wiedervereinigung aller Atome eines Menschen, wie wir oben sahen, unmöglich, ja dieser Gedanke recht eigentlich sinnlos ist. Die Identitätslehre bedeutet also Leugnung der Unsterblichkeit der Seele, läßt dafür so wenig Raum wie die die Seele überhaupt leugnenden Lehren der Aktualitätspsychologie und der Materialisten. Unsterblichkeitsglaube kann nur zusammen bestehen mit dem Glauben an ein rein seelisches, nicht materielles und auch mit der Materie nicht identisches Prinzip.

3

Gibt es eine schlechtweg immaterielle Seele?*) Wenn nicht, wie wäre das Erinnerungsvermögen zu er-

*) Auf das rückwärtige Hellsehen, vermöge dessen die Okkultisten genaue Aufschlüsse über Epochen der Geschichte unseres Planeten geben zu können behaupten, die der Wissenschaft unerreichbar sind, lohnt es sich nicht einzugehn — zu offensichtlich ist hier alles spielerische Phantasie.

*) Nur noch propädeutischer, aber hoher propädeutischer Wert scheint folgendem platonischem Versuche der Nachweisung einer immateriellen Seele zuzukommen. Füllt ein großer Eisenwürfel einen Hohlraum gerade aus, so sollte man lieber sagen, die Größe des eisernen Würfels tue das; denn auf die Größe kommt es an, die Eisernheit ist Nebensache. So erregt nicht ein abschreckend häßlicher Mensch meinen Widerwillen, sondern seine abschreckende Häßlichkeit. Die Häßlichkeit etwa eines Verwachsenen und Aussätzigen kann nun meine Seele so sehr erfüllen, daß darin eine Empfindung für die Schönheit der von dem Verwachsenen etwa auf der Straße zum Kaufe dargebotenen Rose gewissermaßen keinen Platz mehr findet. — Die Häßlichkeit ist etwas Abstraktes, Unantastbares, Unkörperliches, Unausgedehntes — wie ein mathematischer Punkt. Nun füllen Milliarden und Abermilliarden mathematischer Punkte einen Kreis oder eine Kugel niemals aus, weil Kreis und Kugel Raumgebilde sind. Füllt also die Häßlichkeit unter Umständen die Seele bis zu den Grenzen ihres Fassungsvermögens aus, so können diese Grenzen offenbar nur solche sein, von denen man nur bildlich sprechen kann

klären? Die Atome im Menschen wechseln beständig, sind von sieben zu sieben Jahren ganz neue, — reicht nun die Erinnerung eines Vierzigjährigen nicht nur bis zum dreiunddreißigsten, nein auch bis zum sechsundzwanzigsten, neunzehnten, zwölften, fünften Lebensjahre zurück, so muß etwas in ihm sein, das nicht Materie, nicht Atom ist, das an dem vielmaligen vollständigen Wechsel der Atome nicht teilgenommen, sondern ihn stets überdauert hat, und das ist die Seele.

Immerhin aber scheint doch auch folgendes Bild möglich. Durch einen kurzen Hohlzylinder fließe eine lange Reihe von Gummibällen derart, daß eine Sperrvorrichtung ihnen den Austritt nur langsamer gestattet, als sie in die Röhre eintreten. Die Zahl der Bälle in der Röhre nimmt beständig zu, und sie platten sich mehr und mehr aneinander ab. Die Abgeplattetheit der Bälle ist ihrem Wesen nach dieselbe nach einer Stunde wie nach der ersten Minute, obwohl die Bälle selbst längst ganz andere sind. Ihren höchsten Grad erreicht sie, wenn das Fassungsvermögen der Röhre erschöpft ist. Von diesem Augenblicke ab möge der Ausfluß der Bälle schneller erfolgen als der Zustrom. Die Zahl der Bälle verringert sich, die Abplattung nimmt ständig ab und hört schließlich auf. Sollte es unmöglich sein, die Röhre dem menschlichen Körper, die Bälle den beständig wechselnden Atomen, die Zeit der Vermehrung der Bälle der Zeit des Wachstums, die Verminderung der Ballzahl dem körperlichen Verfall, die sich von Ballgeneration auf Ballgeneration forterbende abgeplattete Gestalt der konstant bleibenden Erinnerung, das Zunehmen und Nachlassen der Abplattung dem Wechsel in der Leistungsfähigkeit gerade des Erinnerungsvermögens und Gedächtnisses in den verschiedenen Lebensaltern zu vergleichen?*)

Freilich: wenn wir zuweilen in den Anblick eines Bildes versunken sind, sodaß wir nichts von den Gesprächen oder Geräuschen um uns hören, wenn wir in anderen Augenblicken wieder „ganz Ohr“ sind — ist es dann nicht doch, als wäre die Seele schlechtweg immateriell, vom Körper schlechtweg verschieden, bewohne ihn nur, wie ein Mensch ein Haus bewohnt und bald zum Gartenfenster, ein anderes Mal zur Straße hin hinausschaut? Wie aber ein Hausbewohner sich aus einem zusammenstürzenden Hause retten kann, so kann dann auch die Seele den Zerfall des Leibes überdauern.**) Ja, sie muß unsterblich sein. Der Fähigkeit, auf andere Seelen unmittelbar zu wirken und in anderen Seelen unmittelbar zu lesen, würde die Seele in diesem Leben, wo uns Blicke, Sprache, Gebärden, Schrift zum Gedankenaustausch zur Verfügung stehen, eigentlich garnicht bedürfen, und nur ausnahmsweise betätigt sie ja auch diese Fähigkeit. Empfangen muß sie sie haben als Ausstattung für ein zukünftiges Leben ohne Körper, wie der Embryo Augen empfängt, um dereinst außerhalb des Mutterleibes sehn zu können. Pater Wand hatte 1892 sein Gesicht vom deutsch-japanischen Kriege während einer schweren Krankheit. Ist dereinst der Körper nicht nur geschwächt, sondern im Tode gebrochen — dann erst wird die Seele mit ihren hier kaum geahnten wunderbaren Fähigkeiten triumphieren.***) Nur scheinbar begleitet den körperlichen Verfall im Greisenalter so oft ein Verfall auch der Seele, zuweilen selbst nach der moralischen Seite hin. In Wahrheit verläßt die Seele den Körper allmählich, wie ein Degen langsam aus der schlaffen Lederscheide gezogen wird. Die Scheide, nicht mehr vom Degen gestrafft, hängt kraftlos und gehorsam dem Gesetz der Schwere zur Erde hinab, ein Spielzeug zugleich jedes Windhauches. So gewinnen über den Menschen im Greisenalter zuweilen materiell-irdische Interessen und gewinnen zuweilen Launen über ihn mehr und mehr die Oberhand, nicht weil die Seele abstürbe, sondern weil sie bereits auf dem Wege dorthin ist, woher sie gekommen ist, auf dem Wege himmelwärts.

Was nämlich findet statt, wenn wir einen Menschen schön finden? Offenbar vergleichen wir ihn mit einem Begriffe, den wir in uns tragen, wie ein Mensch von Rechts wegen aussieht, wie er aussehen soll. Ist dieser Begriff durch Vergleichung der vielen uns im Leben begegnenden einzelnen Menschen und durch Abstraktion gebildet, enthält er das den vielen Einzelmenschen Gemeinsame? Dann müßte ein Dutzendgesicht schön sein, das Abnorme, Individuelle wäre allemal häßlich. Nun ist zwar das Individuelle, wo es ganz am Typischen fehlt, häßlich; darauf beruht die Karikatur. Wo aber individuelle Eigenart zu gewissen typischen Merkmalen hinzutritt, da erst entsteht wahre Schönheit. Der Begriff „Mensch“, mit dem wir den Einzelnen vergleichen und dann in schöner Uebereinstimmung oder häßlicher Diskrepanz finden, stammt also nicht aus Abstraktion und Erfahrung. So wäre er uns angeboren, im Augenblicke der Geburt gegeben? Sicher nicht, oder hat etwa ein Kind schon voll entwickeltes ästhetisches Urteilsvermögen? Daß ästhetische Erziehung nötig ist, zwingt, da wir sahen, daß sie den Maßstab für schön und häßlich nicht erst schafft, zu der alten platonischen Erklärung. Die Seele hat schon vor der Geburt des Menschen existiert und hat bereits damals den später beim ästhetischen Urteilen zu Grunde liegenden Begriff „Mensch“ besessen, ihn dann aber bei der Erschütterung ihres Eingehens in einen Körper — bei der Zeugung oder Geburt — vergessen und besinnt sich nun erst allmählich darauf, je mehr einzelne Menschen, aus Fleisch und Blut oder von Künstlerhand geschaffene, ihr im Leben begegnen, die diesem Begriffe ähneln, und je mehr sie es tun. Man kann einwenden, nach dieser Lehre müßten doch alle Menschen dasselbe Schönheitsideal haben. Aber das Gegenteil ist auch wirklich nicht erweislich. Vorgänge, wie sie etwa zur Entstehung der spanisch-indianischen Mischlingsbevölkerung geführt haben, darf man sehr wohl heranziehen, so gewiß es nicht an nachweisbaren sexuellen Neigungen auch wahrer Künstler zu ihren Modellen und somit an nachweislicher Verwandtschaft begehrlicher Sinnlichkeit und künstlerischen Schönheitsempfindens mangelt. Wenn aber zwei Freunde auf der Straße gehen und finden einen begegnenden Menschen der eine schön und der andre nicht schön — erkennt nicht auch eines Menschen Blick von der Straße aus, daß im zweiten Stockwerk ein Fenster hinter Vorhängen erleuchtet ist, während seines Begleiters Blick für den schwachen Lichtschimmer blöde bleibt? Gehen sie hinauf, so werden sie bald einig sein, daß das Zimmer erleuchtet ist und die Lampe deutlich wahrnehmen; so wird nach dem Tode kein Streit mehr sein, was im Leben im Einzelnen hätte schön und nicht schön heißen müssen, und das Urbild des schönen Menschen

---

auf ähnlichen Erfahrungen statt bloß auf der Fruchtbarkeitsfunktion der Gottheit nicht auch der antike Glaube an Gottheiten, die in der Erde wohnen, beruhen, weil der Schlafende mit dem Haupte auf oder dicht über der Erde liegt — Einflüsterungen einer Erdgottheit leicht erreichbar? 1. Sam. 3 wird deutlich betont, daß Samuel bei seiner Berufung Gottes Stimme nur im Liegen hören konnte. Freilich ist für den Verfasser von 1. Sam. 3 zweifellos der Tempel zu Silo an sich, näher die Bundeslade, Wohnsitz Jahwes, und die Auffassung der Gottheit als einer Erdgottheit ist nur noch als Rudiment erkennbar. Auch bei den Heiden kannte man ja übrigens die Sitte des Tempelschlafes. Vgl. auch die heutigen Redewendungen „Den Seinen gibts der Herr im Schlafe“ „Ich will mirs beschlafen“ u. a. Auch der Scherz, daß es nützlich sei, nachts die lateinische Grammatik unters Kopfkissen zu legen, endlich auch der Glaube an Heinzelmännchen, die sich nachts hilfreich erweisen, gehören vielleicht hierher. Vgl. auch das in meinem Aufsatz „Mystik“ (Aprilheft 1922 der „Studierstube“) über das Bett des Odysseus Bemerkte.

*) Die Atome bestehen aus Atomkernen, die von Elektronen — im Abstande von weitestens ein Zehnmillionstel Millimeter! — umkreist werden wie die Sonne von den Planeten. Atomabplattung müßte darin bestehen, daß Elektrone des einen Atoms mit solchen des anderen zusammenstießen und beide Elektrone dann in der Richtung der Resultante weiterflögen, jedes Elektrons Bahn also an den zugehörigen Atomkern angenähert würde. Diese Vorstellung würde es freilich unmöglich machen, die Elektronen als teilweise bewohnt zu betrachten, wie manche Planeten bewohnt sind, und gewissermaßen als Miniatur-Erden, von denen aus man den Atomkern, wie wir die Sonne, anäugt und sich über die Frage seines Stillstehens oder Sichbewegens streitet. An sich liegt ein bis ins Einzelne gehender Vergleich eines Atoms und eines Sonnensystems zwingend nahe.

**) Nach Fechner, Büchlein vom Leben nach dem Tode, Anfang des 10. Kapitels.

***) Siehe hierüber bei Dennert a. a. O. namentlich S. 68—72. — Den Schlaf haben die Alten als des Todes Bruder gebildet. Daß sich im Schlafe — sowohl im normalen als im hypnotischen — die höchsten Seelenfähigkeiten oft steigern, zeigen viele Beispiele bei Dennert S. 36 und E. Felden, Der Spiritismus und die anderen okkulten Systeme unserer Zeit, Berlin, ohne Jahr, bei Oldenburg, S. 26 ff. Z. B. fiel Händel der Schluß des Messias im Traume ein, nachdem er im Wachen vergeblich darum gerungen hatte. Sollte z. T.

wird vor aller Augen stehn. Die individuelle Verschiedenheit gleich schöner Menschen wird keinen Einwand gegen die Annahme eines Urbildes menschlicher Schönheit begründen, wirft doch auch eine und dieselbe Lampe verschieden-farbiges und doch vielleicht gleich helles Licht, je nachdem das Fenster blau oder rot verhangen ist. Mag man aber etwa auch annehmen, jedem Menschen entspreche ein besonderes Urbild — unerschüttert bleibt die Einsicht, daß die Seele vor der Geburt schon bestanden haben muß. Ist sie aber kein Produkt der Zeugungs- oder der Geburtsstunde, dann wird sie gewiß auch nicht werden ein Opfer der Todesnot.

4

Wieviel länger ist das zehnte Lebensjahr als etwa schon das zwanzigste! Wie ein fallender Stein dem Aufschlagspunkte, so nähert sich der Mensch dem letzten Stündlein mit ständig wachsender Geschwindigkeit. Ein Kind führt wohl spielend ein Fernglas verkehrt herum an die Augen, und alles scheint ihm nun weit entlegen — dem Erwachsenen aber, der das Glas recht zu handhaben gelernt hat, rücken die Dinge greifbar, rückt der Tod entsetzlich nahe. Liegt hinter der Todesstunde kein Fortleben unserer Seele als eines selbständigen persönlichen Wesens, so gähnt uns an das völlige Nichts. Diese Alternative will man abschwächen durch erbauliche Reden vom Fortleben des Menschen in seinen Taten — aber wie lebt wohl ein Straßenbahnschaffner in seinen Taten fort? oder vom Fortleben des Menschen in seinen Kindern, ein jedenfalls nicht eben zeitgemäßer Trost im Augenblicke des Geburtenrückgangs. Und selbst die Spuren der Erdentage eines noch so bedeutenden Gelehrten oder eines zweiten Aeolus, dem fünfzig Söhne beschieden wären — wo werden sie sein, wenn einst die Erde unter ewigem Eise begraben und das gesamte Weltall so kalt geworden sein wird, daß sich nirgends mehr organisches Leben regt!

Berlin Kurt Bruns-Wüstefeld

Eine dringliche Warnung

Ein Wort der Religionslehrer zum Streit um die Präambel

Es ist meines Wissens in dem Ausschuß der Verfassunggebenden Generalsynode Altpreußens bisher noch nicht davon die Rede gewesen, daß man die Bekenntnisformuliernng der Präambel auch an den Religionsunterricht der Schule als Maßstab anlegen werde. Da aber der Religionsunterricht der Schule nach der Verfassung „gemäß den Grundsätzen der Religionsgesellschaften" erteilt werden soll, so ist durchaus damit zu rechnen, daß man den ernstlichen Versuch machen wird, diese Bekenntnisformulierung als Maßstab aufzurichten, an dem der verfassungsmäßige Religionsunterricht zu messen sei. Es ist deshalb vollauf verständlich, wenn sich Versammlungen der Religionslehrer, die nach Veröffentlichung dieser Präambel getagt haben, mit dieser Bekenntnisformulierung auseinandersetzen und vor ihrer Festlegung durch die Generalsynode warnen. So haben die (akademisch gebildeten) Religionslehrer der Provinz Sachsen am 6. April in Halle einstimmig beschlossen:

Wir lehnen Beschlüsse kirchlicher Körperschaften als verbindliche Rechtsvorschriften für den Religionsunterricht ab. Als sich verantwortlich fühlende Glieder der preußischen Landeskirche hegen wir die schwersten Bedenken gegen die vom Verfassungsausschuß beschlossene Formulierung der Grundsätze und warnen dringend davor, von der durch Oberkirchenrat und Generalsynodalvorstand vorgeschlagenen Fassung abzugehen.

Etwas ausführlicher lautet die Verwahrung, die von den Religionslehrern von Berlin-Brandenburg am 8. April, ebenfalls einstimmig, beschlossen ist:

Die religiöse Bildung und Erziehung unserer Jugend kann nur auf dem Grunde gegenseitigen Vertrauens und gleichberechtigter Zusammenarbeit von Schule und Kirche gedeihen. Diese Grundlage wird aber durch die Aussicht heftigster theologischer Kämpfe aufs schwerste bedroht, wenn die Kirche die in der Präambel aufgestellten Grundsätze als Normen für die Beurteilung des Religionsunterrichts verwenden sollte. Durch Unterstellung unter solche dogmatische Normen müßte der Religionsunterricht gerade den Kreisen gegenüber seine Ueberzeugungskraft einbüßen, die durch ihre sonstige Erziehung und Entwicklung die Verbindung mit Religion und Kirche verloren haben. Sie können nur durch einen dogmatisch ungebundenen Religionsunterricht zu wahrhaftem Verständnis religiöser und kirchlicher Fragen zurück geleitet werden. Schließlich müßte dadurch der Religionsunterricht der Schule seine organische Einordnung in dem Verbande der übrigen Lehrfächer verlieren, deren Behandlung in der Schule lediglich wissenschaftlichen und pädagogischen Maßstäben unterliegt. Da würden die Gegner des Religionsunterrichts Anlaß erhalten, seine Entfernung aus der Schule zu fordern. All das müßte schließlich zu einer Schädigung der Religion und der Kirche führen, der wir doch gerade dienen wollen. Aus dem Verpflichtungsgefühl dieses Dienstes heraus warnen wir auf das dringlichste davor, auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu gehen.

In meiner hannoverschen Heimat ist der Ausschuß der Verfassunggebenden Landessynode der lutherischen Kirche unserer Provinz zur Zeit ebenfalls mit der Aufstellung eines Bekenntnisses in einer Präambel beschäftigt, und man hört, daß die Mehrheit dieses Ausschusses eine Formulierung beabsichtigt, die im Wesentlichen der in Altpreußen vorgeschlagenen entspricht. Diese Kunde zugleich mit den Nachrichten aus Altpreußen gab uns auf unserer hannoverschen Religionslehrerversammlung vom 1. Mai Veranlassung uns ebenfalls mit der Bekenntnisformulierung zu befassen. Bei der lebhaften Aussprache über diesen Gegenstand richtete sich die Aufmerksamkeit der Versammlung nicht nur auf den Religionsunterricht der höheren Schulen, sondern mindestens ebensosehr auf den Religionsunterricht der Volksschule. Wir waren uns dessen bewußt, daß wir theologisch gebildeten Religionslehrer der höheren Schulen die berufenen Vermittler zwischen der organisierten Kirche und der Lehrerschaft an unseren Volksschulen sind, da wir durch unsere theologische Ausbildung dem Pfarrerstand und der Kirche verwandt sind, durch unsere pädagogische Tätigkeit aber der Gesamtlehrerschaft angehören. Wir waren uns weiter nicht darüber im Zweifel, daß der Religionsunterricht an der Volksschule sehr viel mehr bedroht ist als der Religionsunterricht an den höheren Schulen; sowohl deshalb weil die Abmeldungen der Kinder vom Religionsunterricht fast nur an den Volksschulen erfolgen, als auch deshalb, weil der Widerstand der Lehrer gegen die Erteilung des Religionsunterrichtes an den Volksschulen sehr viel umfangreicher und schärfer ist als in irgendwelchen Kreisen der Oberlehrer (von den eigentlichen Religionslehrern gar nicht zu reden). Wir waren deshalb der Meinung, wir würden pflichtvergessen handeln, wenn wir nicht auf die große Gefahr, die durch engherzige Bekenntnisformulierungen dem Religionsunterricht der Schule drohe, offen und deutlich aufmerksam machen würden. Wer die verschiedenen Beschlüsse des Deutschen Lehrervereins in Sachen des Religionsunterrichts verfolgt hat (man findet sie zusammengestellt in der vom Evangelischen Preßverband, Berlin-Steglitz herausgegebenen „Schulfrage" Nr. 7/8 vom 15. April und in der Preußischen Lehrerzeitung Nr. 55 vom 9. Mai), wird mit Befriedigung feststellen, daß innerhalb der deutschen Lehrerschaft eine Beruhigung und Besinnung eingetreten ist, die zu einer besseren Würdigung des Religionsunterrichts führte. Im Juni 1919 beschloß man:

Der Religionsunterricht als besonderes Lehrfach ist Sache der religiösen Gemeinschaften.

Man wies also den Religionsunterricht aus dem Lehrplan der Schulen kurz und bündig hinaus. Der siebzehner Ausschuß vom April 1922 hat dagegen beschlossen:

Auch die religiösen Anlagen des Kindes sind im Schulleben zu pflegen. Die Einführung in ein bestimmtes Bekenntnis oder eine bestimmte Weltanschauung kann ihrer Natur nach nur Sache der Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaften sein oder in deren Auftrag geschehen. Der Religionsunterricht soll — in welcher Form er auch erteilt wird — nach der Forderung der Erziehungswissenschaft gestaltet werden und dazu beitragen, alle Kinder des deutschen Volkes zu gegenseitigem Sichverstehen und zum Dienst für die Volksgemeinschaft zu erziehen.

Hier wird also ausdrücklich festgestellt, daß auch die religiöse Anlage (nicht bloß, wie es früher hieß, die sittlichen Anlagen) im Schulleben zu pflegen sind, und wenn auch in den weiteren Sätzen immer noch der doktrinäre Widerspruch gegen einen konfessionellen Religionsunterricht deutlich durchschimmert, er wird doch nicht mehr abgelehnt; es wird zugestanden, daß er im Auftrag der Religionsgemeinschaft,

also natürlich von Seiten der Schule, erteilt wird, und gefordert wird nur, daß auch er pädagogisch gestaltet werde.

Es ist also ganz deutlich eine erfreuliche Beruhigung und Besinnung, ein Zurückfluten des kirchenfeindlichen Radikalismus innerhalb der deutschen Lehrerschaft festzustellen. Dafür haben wir in unserer Stadt Hannover gerade in diesen Tagen einen schlagenden Beweis erlebt. Infolge lebhafter Propaganda der sozialdemokratischen Partei waren in verhältnismäßig kurzer Zeit etwa 5000 Kinder vom Religionsunterricht abgemeldet, und es wurde nun beim Magistrat die Einrichtung religionsloser Sammelklassen beantragt. Dieser Antrag konnte aber nur in geringem Maße ausgeführt werden. Denn es meldeten sich trotz eifrigster Propaganda in der großen Stadt Hannover-Linden nur 21 Volksschullehrer zum Dienst an diesen religionslosen Sammelklassen, so daß — 50 Kinder auf eine Klasse gerechnet — kaum mehr als 1000 Kinder versorgt werden konnten. Wenn nun aber unsere evangelischen Landeskirchen sich auf eine engherzige Bekenntnisformulierung festlegen und womöglich noch aussprechen, daß dies die Grundsätze seien, nach denen verfassungsgemäß der Religionsunterricht der Schule zu erteilen sei, so treiben sie damit unsere Lehrerschaft dem Radikalismus in die Arme. Und es ist mir gar kein Zweifel, daß nach derartiger dogmatischer Verengung unserer Landeskirchen in Zukunft bei Einrichtung weltlicher Schulen übergenug Lehrkräfte vorhanden sein werden. Ja es steht noch mehr zu befürchten, daß nämlich die Lehrerschaft, durch solche dogmatische Engherzigkeit vor den Kopf gestoßen, in ihrer übergroßen Mehrzahl den Religionsunterricht niederlegen wird.

Auf diese Gefahr meinten wir, den Verfassungsausschuß unserer hannoverschen Landeskirche rückhaltlos aufmerksam machen zu sollen. Und ich persönlich halte es für meine Pflicht, diese Warnung durch die Veröffentlichung in dieser vielgelesenen Zeitung an die breiteste deutsche Oeffentlichkeit zu bringen. Wir haben uns auch nicht damit begnügt, nur Protest zu erheben, sondern wir haben ausdrücklich verwiesen auf die den Religionsunterricht betreffende Entschließung des **Stuttgarter Kirchentages**, die sich an die schöne und schlichte Formulierung des Oberkirchenrates anschließt, und haben hingewiesen auf die **Kundgebung der deutschen Religionslehrer** zu Jena vom 26. September 21, in der sie einmütig sich zu dieser Stuttgarter Formulierung bekennen:

> Die Religionslehrer an den höheren Schulen sind überzeugt, daß ihr Amt sie verpflichtet, ihren Unterricht auf Grund des Evangeliums, wie es in der heiligen Schrift enthalten nnd in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt ist (vergl. die Entschließung des Stuttgarter Kirchentages) zu erteilen, und sie erklären, daß sie als Glieder der evangelischen Gemeinde gern und freudig ihren Dienst zu verrichten bereit sind.

Unsere evangelischen Landeskirchen stehen am Scheidewege. Es handelt sich um die Frage, ob sie **Volkskirche** nach ihrem Wesen und nach ihrem Umfange bleiben, oder vielmehr erst recht werden wollen, **oder** ob sie rückwärtsgehen und sich zur **Sekte** verengern wollen. Wenn sie ein engherziges Bekenntnis aufrichten, so werden sie einfach durch diese Tatsache, auch ohne daß schon Lehrprozesse erfolgt sind oder Schulbücher und Lehrpläne entsprechend bearbeitet sind, das Vertrauen der Lehrerschaft zerstören. Sie beschwören damit die ungeheure Gefahr herauf, daß die große Masse der Lehrerschaft, auch der evangelisch-, auch der kirchlichgesinnten, den Religionsunterricht niederlegt und daß der Religionsunterricht dann aufhört, „ordentlicher Lehrgegenstand" der Schule zu sein. Wir wissen aus den Verhandlungen des Dresdener Kirchentages, daß engherzige Kirchenmänner in der Tat dieses Ziel verfolgten, daß sie den Religionsunterricht aus der Schule herausholen und ihn zu einer reinen Kirchensache machen wollten. Man hat den kirchlichgesinnten Parlamentariern wie Dr. Mumm schwere Vorwürfe gemacht, weil er diese Pläne durchkreuzt und mitgewirkt hat, den Religionsunterricht der Schule zu erhalten. Mumm hat damals mit Recht gesagt, die Kirche wäre gar nicht imstande gewesen, den von der Schule abgestoßenen Schulunterricht zu übernehmen. Er hat geschätzt, es würde dann neun Zehntel aller Kinder ohne religiöse Erziehung aufwachsen. Zu diesem quantitativen Urteil fügen wir ein qualitatives. Nehmt den Religionsunterricht aus den Schulen, überweist ihn den Kirchen, **diesen** Kirchen, deren Entstehung jetzt droht, diesen dogmatisch verengten Kirchen: so reißt Ihr eine heillose Kluft auf zwischen Kirchen und Volk, zwischen Religion und Kultur, so arbeitet ihr am Untergang unserer Volkskirche und unserer Volkssittlichkeit. Wenn Ihr das wollt, so müßt Ihr die Verantwortung tragen. Wir haben Euch gewarnt.

Hannover-Kleefeld **Hermann Schuster**

Kundgebung der Theologischen Fakultät Berlin zur Bekenntnisfrage

Die Theologische Fakultät der Universität Berlin hat einstimmig an die Verfassunggebende Kirchenversammlung folgende Eingabe gerichtet:

> Die Theologische Fakultät zu Berlin hat mit großer Besorgnis von dem Streit über die sogenannte „Präambel" zu der neuen Verfassung der Evangelischen Kirche Preußens Kenntnis genommen. Die Fakultät hält sich einstimmig für verpflichtet, der Verfassunggebenden Kirchenversammlung ihre Besorgnis ehrerbietigst zur Kenntnis zu bringen.

1

Wir erblicken in diesem Streit mit dem gegenseitigen Mißtrauen und den sich daraus ergebenden Verdächtigungen der Parteien einen Rückfall auf eine Stufe der kirchlichen Entwickelung, von der wir hofften, daß sie überwunden sei. Die furchtbare Lage unseres Volkes verlangt heute Belebung und Entfaltung aller geistigen Kräfte, damit dem erweckenden und heiligenden Walten des göttlichen Geistes in unserm durch die materialistische Aufklärung des letzten Menschenalters geistig, sittlich und religiös stumpf gewordenen Volke die Bahn geebnet werde.

Es geht hierbei um eine weltgeschichtliche Aufgabe. Nur wenn der Geist des Christentums unser Volk wieder durchdringt, kann dieses innerlich gesunden, und nur wenn die evangelische Christenheit in einheitlicher lebendiger Kraft um dies Ziel ringt, wird die evangelische Kirche sich gegenüber dem mächtig vordringenden Katholizismus behaupten. Der ungeheure Ernst dieser Lage verlangt heute von allen evangelischen Christen hingebende Mitarbeit, aber auch Zurückstellung aller Sonderinteressen der Gruppen. Diejenige Richtung wird siegen, die solche fruchtbare Arbeit leistet, und ihr wird naturgemäß die geistige Leitung der Kirche zufallen.

2

Wir erachten es als selbstverständlich, daß diese fruchtbare Arbeit nur in dem Glauben an den lebendigen Herrn, der der Geist ist (2. Kor. 3, 17), geschehen kann. Wir sind nicht minder davon überzeugt, daß ihre Grundlage in der heiligen Schrift und dem geschichtlichen, in den Bekenntnissen der Kirche sich entfalten den geistlichen Verständnis der Offenbarung gegeben ist.

Dies einfache Verständnis der Sache ist u. E. in der auf dem Kirchentag in Stuttgart 1921 von dem gesamten evangelischen Deutschland einmütig angenommenen Formel („Normen des christlichen Glaubens und Lebens, wie sie in dem in der heiligen Schrift gegebenen und in den Bekenntnissen der Reformation bezeugten Evangelium enthalten sind") am zutreffendsten wiedergegeben. Soll eine so schwerwiegende Angelegenheit wie die Geltung des Bekenntnisses in der Kirche in einem einleitenden Satz behandelt werden, so kann das sachgemäß nur in wenigen knappen Worten geschehen. Alle genaueren Bestimmungen sind entweder irreführend oder fordern weitere Ergänzung. Das ist bei einer Sache, die nicht nur mancherlei wissenschaftliche Probleme, sondern auch die überkommenen Gegensätze der kirchlichen Parteien in sich faßt, nicht verwunderlich.

3

Wir können nun nicht umhin, unsere schweren Bedenken wider die von dem Verfassungsausschuß, wenn auch nur mit geringer Majorität, angenommene Formel geltend zu machen.

1. Schon die Tatsache, daß diese Formel von verschiedenen Seiten her angefochten wird und nicht einmal die ganze Gruppe, aus der sie hervorgegangen, zu befriedigen vermag, läßt sie als ungeeignet erscheinen, an der Spitze eines Dokumentes zu stehen, das dem einmütigen Wirken der Christen unseres Landes als Regel dienen soll.

Dazu treten weitere Erwägungen, die wir nach Lage der Dinge nicht verschweigen dürfen.

2. Es soll darauf nicht Gewicht gelegt werden, daß das, was den Urhebern der Formel offenbar die Hauptsache ist („wie ihn — den Gekreuzigten und Auferstandenen, unseren Herrn und Heiland — die Bekenntnisse der Kirche, insonderheit von den altkirchlichen das Apostolische und von den reformatorischen die Augsburgische Konfession, der Kleine Katechismus Luthers und der Heidelberger Katechismus bezeugen und bekennen") in Gestalt eines Schachtelsatzes zum Ausdruck gelangt.

3. Auch das mag hingehen, daß die Formel „gekreuzigt und auferstanden" noch nicht den Vollgehalt des Glaubens an Christus zum Ausdruck bringt.

4. Die Beschränkung des Bekenntnisinhaltes auf das Lehrstück von Christus ist zwar aus den Gegensätzen der letzten Jahrzehnte begreiflich, verrät aber gerade dadurch in peinlicher Weise ihren zeitgeschichtlich bedingten Charakter und entspricht daher nicht einem Schriftstück, das eine neue Epoche des kirchlichen Lebens einführen soll. Wenn schon Umschreibungen des Bekenntnisinhaltes beliebt werden, können wir wirklich der Erwähnung der Offenbarung, der Sünde, der Gnade, der Rechtfertigung durch den Glauben, der Kirche und der Gnadenmittel nicht entraten.

5. Nicht minder nötigt die sonderbare Auslese von Bekenntnissen zu den ernstesten Bedenken. Wir vermögen diese Beschränkung des Bekenntnisprinzips in keiner Weise zu billigen oder auch nur zu verstehen. Die Augustana verpflichtet implizite auch zu den Gedanken des Nicänums. Soll dieses Bekenntnis auch maßgebend sein? Wenn ja, in welchem Sinn und Umfang? Oder soll diese Frage ohne Weiteres verneint werden, wie man daraus schließen möchte, daß das Symbol nicht genannt wird?

6. Das Apostolikum unterliegt bekanntlich bis zur Stunde den abweichendsten geschichtlichen Auslegungen; noch jüngst zeigte sich das in Abhandlungen von drei Mitgliedern unserer Fakultät. Der bloße Hinweis darauf, ohne den Sinn, etwa durch die Auslegung Luthers, klarzustellen, ist in populärer Rede gewiß statthaft, nimmt sich aber zum mindesten sonderbar aus in einer monumentalen Urkunde.

7. Sodann ist nicht zu verstehen, weshalb, wenn die Augustana erwähnt wird, von Luthers Schmalkaldischen Artikeln geschwiegen wird oder warum der Große Katechismus neben dem Kleinen fehlt.

8. Nicht minder befremdet die Nebeneinanderstellung des Lutherischen und des Heidelberger Katechismus in einer Urkunde, die sich die Aufgabe stellt, auf Grund eines einheitlichen Glaubens die Grundlinien einer einheitlichen Kirchenverfassung festzustellen.

4

Wenn wir uns erlaubt haben, diese Formel einer — übrigens keineswegs erschöpfenden — Kritik zu unterziehen, so geschieht es eben nur deshalb, weil die Majorität des Ausschusses diese Formel angenommen und ihr dadurch aktuelle Bedeutung verliehen hat. Uns leitet keinerlei Parteiinteresse. Wenn wir daher von den sonstigen Formeln schweigen, so geschieht das nur, weil sie bei ihrer Kürze weniger Angriffspunkte bieten.

Aber wir möchten auch vor ihrer Annahme warnen. Sie haben alle ihren Ursprung in bestimmten Gruppen, und schon dadurch wäre eine tunlichst einheitliche Annahme, auf die zur Zeit viel ankommt, sicher nicht zu erreichen. Wir möchten deshalb nach reiflicher Erwägung unsere Bitte und unseren Rat dahin zusammenfassen, es möchte die Versammlung die von dem Generalsynodal-Vorstand und dem Oberkirchenrat vorgelegte und in Stuttgart einmütig gebilligte Formel annehmen.

Sie bringt alles, was an dieser Stelle zu sagen ist, einwandfrei zum Ausdruck, und sie allein paßt in ihrer prägnanten Kürze in die Einleitung einer Urkunde hinein. Wollte man sagen, daß sie wegen dieser Kürze Mißdeutungen unterliegen könne, so wird das Gleiche von einem jeden derartigen Satze gelten, der ein an mannigfachen Problemen reiches Gedankengefüge in einen Satz von wenigen Worten zusammenfassen muß. Jedenfalls gilt es in mindestens dem gleichen Maße von der in dem Ausschuß angenommenen Formel.

Wir haben uns in dieser ernsten Stunde der Geschichte unserer Kirche zu diesen Ausführungen für verpflichtet gehalten wie als Glieder unserer evangelischen Kirche, so auch als Vertreter der theologischen Wissenschaft und nicht zuletzt als Lehrer unserer akademischen Jugend.

Berlin, den 15. Mai 1922

Die Theologische Fakultät der Universität Berlin

Graf von Baudissin Deißmann Greßmann von Harnack
Holl Kaftan Mahling Richter Seeberg Sellin Titius

Die Theologiestudierenden und der Bekenntniszwang

Unter den Hunderten von Unterschriften, die sich unter der Erklärung des Bundes für Evangelische Glaubensfreiheit sammeln (vgl. Nr. 17, Sp. 307f. dieses Blattes), befindet sich eine Zuschrift vom 4. Mai, die den Kreisen, die es angeht, nicht unbekannt bleiben darf. Eine Gruppe von Studenten der Theologie erklärt ihren Beifall zu jener unzweideutigen Stellungnahme und fährt dann wörtlich fort:

Wir wissen: Hinter uns stehen viele, viele junge Menschen, heißester religiöser Sehnsucht voll, aber unbefriedigt, ja irregeleitet, weil die evangelische Landeskirche in Engherzigkeit und Erstarrtheit ihnen das nicht gibt, wonach sie verlangen, wofür unendlich Viele, und nicht die Schlechtesten, zu gewinnen wären: das reine, schlichte Evangelium Jesu an Stelle eines von einem engen dogmatischen Standpunkte bestimmten Lehrgebäudes über Christus. Viele, viele von uns hatten gehofft, fortan werde es besser werden. Wir selbst waren bereit, all unsere Lebenskraft der Landeskirche zu widmen. Jetzt stehen wir tief enttäuscht. Denn wenn der Geist, der die Präambel und die Verfassung geschaffen, der herrschende in unserer Landeskirche wird, dann fallen die ehernen Tore dieser Landeskirche vor uns und tausend Anderen ins Schloß. Die Kirche aber möge bedenken, daß nur dem die Zukunft gehört, der die Jugend hat.

Zu dieser Erklärung von 11 Studierenden haben sich weitere 45 hinzugesellt, die folgende Zuschrift zur öffentlichen Verwendung gesandt haben:

Wir Jenenser Theologiestudierenden stehen geschlossen auf dem Boden der Kundgebung unserer Kommilitonen vom 4. Mai. Unbeschadet unserer persönlichen Einstellung zu dogmatischen Fragen — Liberalismus und Orthodoxie sind beide vertreten — kennen wir nur ein höchstes Ziel: unserem Volk und unserer Kirche zu dienen im Geiste Jesu, dessen Inhalt Liebe, und in der Gesinnung Luthers, deren Grundlage Gewissensfreiheit und Gewissensverantwortung ist. Wir haben ein Recht auf diesen Dienst in jeder wahrhaft evangelischen Kirche, das wir uns durch keinen von einer Mehrheit von Menschen auferlegten einseitigen Bekenntniszwang nehmen lassen wollen.

Zu dieser namentlich unterschriebenen Kundgebung schreibt mir der studentische Führer:

Alle Studierenden unserer Fakultät, soweit sie irgend erreichbar waren, haben sie unterzeichnet. Unsere Fakultät ist ja leider nur klein; aber es ist vielleicht doch bedeutsam, daß sich in ihren Reihen kein einziger geweigert hat, sich rückhaltlos für das auszusprechen, was wir als recht erkannt. Und wir haben keineswegs nur »Liberale« in unseren Reihen. . . Wenn man uns entgegenhalten wird, daß wir ja gar keiner preußischen Universität angehören, so haben wir dem zu erwidern, daß sehr viele von uns preußische Landeskinder sind, daß wir nur eine deutsche evangelische Kirche anerkennen, wozu wir doch wohl gerade nach dem Wittenberger Akt am Himmelfahrtstage, dessen bittere Tragik wir uns freilich nicht verhehlen, ein Recht haben, und daß wir wohl wissen, daß auch die tolerante Grundlage der thüringischen Landeskirche bei der ringsum in Preußen, Sachsen und Bayern bei der »Majorität« herrschenden Stimmung gerade durch ihre Toleranz schwer gefährdet ist.

Zu diesen tapferen, sehr ernst zu nehmenden Worten deutscher theologischer Jugend bedarf es nur des Zusatzes: Das ist Vorbild!

Breslau, Hobrechtufer 16 Karl Bornhausen

Ein Schlußwort zur Kontroverse D. v. Pechmann — D. Siegmund-Schultze

Mit Schmerz und wachsender Sorge haben viele Freunde die Auseinandersetzung zwischen Herrn D. Freiherrn von Pechmann und Herrn D. Siegmund-Schultze verfolgt. Zu bestreiten oder zu verschleiern, daß in der evangelischen Christenheit Deutschlands über gewisse politische Fragen der Vergangenheit und der Gegenwart starke Meinungsverschiedenheiten vorhanden sind, wäre ja aussichtslos: die Gegensätze sind gerade in diesem Fall zu hart aufeinandergestoßen. Aber eine Ueberzeugung muß sich trotzdem durchsetzen: Daß wir in dem durch die Schließung des „Deutschen Evangelischen Kirchenbundes" neu beginnenden Zeitalter, das auch eine ökumenische Zusammenarbeit des Mutterlandes der Reformation mit den Schwesterkirchen des Auslandes leisten soll, unter uns deutschen Christen eine einheitliche Arbeitsgemeinschaft bilden müssen, die ihre in ihrem Schoße vorhandenen Subjektivitäten nicht zu verleugnen braucht, aber auch nicht vor der großen Welt des Gesamtprotestantismus aufeinanderprallen lassen soll. Einen Ausgleich zu finden, muß unser Bestreben sein, und wäre es vorerst auch nur der Ausgleich, der bei Beharren auf der Eigenmeinung doch auf der gegenseitigen Anerkennung der bona fides beruht.

Wir sind es aber nicht nur unserer eigenen Arbeitsfreudigkeit, sondern auch dem evangelischen Auslande schuldig, daß ein Wille zur innerdeutschen protestantischen Solidarität stärker in die Erscheinung trete. Schon vor Monaten, in einer die Beobachtungen und Erfahrungen einer siebenjährigen Auslandsarbeit zusammenfassenden Betrachtung*) habe ich aus Anlaß eines Briefes des Herrn D. v. Pechmann an den Erzbischof von Upsala entschieden hierauf hingewiesen. Das evangelische Ausland darf durch die Art, wie wir deutschen Christen gegenseitig über uns sprechen und schreiben, nicht auf den Gedanken kommen, der konservativ gerichtete Teil unseres christlichen Volkes (zur Zeit zweifellos die weit überwiegende Mehrheit der überhaupt Lebendigen und der Rückhalt unseres Kirchentums) sei eine reaktionäre Masse und für die panevangelische Versöhnungsarbeit unbrauchbar, — oder die mehr links Stehenden seien in vaterländischen Fragen weniger zuverlässig. Durch solche Beeinflussung wird das evangelische Ausland auf eine völlig falsche Bahn gedrängt und geradezu dazu erzogen, das ernste und jetzt so quälende Problem des Ausgleichs von Patriotismus und ökumenischer Brüderlichkeit zu unter-

*) Im „Ev. Wochenbrief" III Nr. 92/104 (Dezember 1921).

schätzen und uns eine Lösung zuzumuten, die es für sich wohl durchweg ablehnt. Unter meinen ökumenisch denkenden amerikanischen, britischen, französischen und neutralen Freunden habe ich noch keinen einzigen gefunden, der nicht für sich ein zwar über den Haß erhabenes, aber deswegen doch mit würdevollem ruhigem Stolze verbundenes vaterländisches Bewußtsein als etwas ganz Selbstverständliches in Anspruch nähme. Darum müssen unsere ausländischen Freunde, besonders soweit sie sich für Glieder einer sogenannten Sieger-Nation halten, lernen, daß das Vorhandensein eines in der gegenwärtigen Lage unseres Volkes vielleicht besonders empfindlichen deutschen Nationalgefühls nicht eine Hinderung, sondern eine Voraussetzung der ökumenischen Verständigung sein muß.

Aus dieser reiflich erwogenen Gesamtanschauung heraus habe ich es seiner Zeit bedauert, daß Herr D. Siegmund-Schultze in seinem Adventsartikel von 1921, dessen gute Motive mir außer jeder Frage stehen, einige Sätze formuliert hat, die ich nicht nur für objektiv unrichtig halte, sondern deren herausfordernde Paradoxie auch auf viele unserer konservativen Glaubensgenossen überaus niederdrückend wirken mußte, — Sätze, die zudem das Ausland in der Meinung bestärken konnten, es gebe bei uns eine kompakte konservative Massa perditorum, die für die Una Sancta nicht in Betracht komme.

Wer freilich wußte, wie D. Siegmund-Schultze seither gearbeitet hatte, wie er beispielsweise vor anderthalb Jahren in seinen „Eiche"-Artikeln zur Schuldfrage mit unbestechlichem Wahrheitsernste zum christlichen Auslande gesprochen hatte (unter heftigem Protest vieler unserer ehemaligen Gegner), bei dem hatte er ein so großes Guthaben an Vertrauen, daß es uns trotz sachlicher Ablehnung jener Einzelsätze nicht schwer fiel, ihm das Vertrauen durchaus zu wahren.

Der überaus scharfe Widerspruch, den Herr D. v. Pechmann gegen ihn erhoben hat, ist, darüber dürfen wir uns nicht täuschen, nicht die Stimme eines Sonderlings gewesen, sondern entsprach in seinen Motiven den Empfindungen sehr weiter Kreise, bis in unseren „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen" hinein, wo namhafte Mitglieder (ohne D. Siegmund-Schultze für die Weiterarbeit das Vertrauen zu versagen) ihm in voller Offenheit ihr Befremden erklärt haben und sich zu der dringenden Bitte an ihn verpflichtet fühlten, er möge in Zukunft den Anschauungen und berechtigten Empfindungen der kirchlich und politisch anders als er stehenden Mitglieder mehr Rechnung tragen.

Eine Verschärfung hat der ganze Fall sodann leider durch den Abwehrartikel D. Siegmund-Schultzes gegen D. v. Pechmann erfahren. Wer es, schmerzlich bewegt, hatte nachempfinden können, daß D. v. Pechmann mit seinem Briefe an Mr. Gardiner (und gerade an diesen, D. Siegmund-Schultze besonders nahestehenden Adressaten) den Herausgeber der „Eiche" im Tiefsten und Innerlichsten seiner Persönlichkeit und an den Lebenswurzeln seiner öffentlichen Autorität aufs härteste getroffen hatte, konnte die Schärfe der Abwehr psychologisch begreifen, — konnte aber auch bemerken, daß sich in der leidenschaftlichen Bewegung der Selbstverteidigung (die eine Verteidigung seines Selbst sein mußte) die Linien der Persönlichkeit D. v. Pechmanns stark verzerrt hatten. So ward der Streit durch Aeußerungen vermehrt, die wiederum D. v. Pechmann schwer zu kränken geeignet waren.

Schon ehe ich von dieser Verschärfung wußte, hatte ich, schwerbesorgt, aber in unverändertem Vertrauen zu beiden Opponenten, Herrn v. Pechmann brieflich gefragt, ob sich nicht ein Weg finden lasse, dem Falle einen ehrenhaft versöhnenden Abschluß zu geben. Ich rechne es ihm hoch an, daß er trotz der inzwischen eingetretenen Verschärfung mir von sich aus eine Unterredung mit mir vorschlug, die denn auch am Sonntag Exaudi in meiner Wohnung stattgefunden hat.

Wir haben da den ganzen Fall nach seiner sachlichen und seelischen Struktur in großer Offenheit durchgesprochen. Wir konnten auch Einzelheiten austauschen, die zur Klärung einiger offenbarer Mißverständnisse wesentlich beitrugen. Menschlich erleichtert wurde alles durch eine leider am 24. Mai plötzlich eingetretene schwere Erkrankung D. Siegmund-Schultzes, die ihn wohl auf Wochen zur völligen Arbeits- und Waffenruhe nötigt. Schon mit Rücksicht auf diese auch von D. v. Pechmann tief beklagte Tatsache, aber ganz besonders im Blick auf die gegenwärtige Lage und Aufgabe unserer Kirche, erschien uns ein Abschluß des Streites ein wahrhaft evangelisches Interesse zu sein.

Selbst gern bereit zu erklären, daß er bei aller Schärfe des sachlichen Gegensatzes die bona fides des Artikels D. Siegmund-Schultzes in keiner Weise habe antasten wollen, und daß durch seinen Brief an Mr. Gardiner D. Siegmund-Schultze bedauerlicherweise offenbar doch viel tiefer getroffen worden sei, als er es bei der Abfassung auch nur habe ahnen können, glaubt D. von Pechmann seinerseits von einer Verteidigung gegen die Kränkungen durch den Abwehrartikel D. Siegmund-Schultzes Abstand nehmen zu können: Sein Gewissen sage ihm, daß sie sachlich unberechtigt seien, und das genüge ihm. Das genüge aber auch für die, die ihn kennen. Er habe jedoch auch die Hoffnung, daß D. Siegmund-Schultze sich davon überzeugen lassen werde, daß sie unberechtigt seien. Einzelheiten der Kontroverse, wie z. B. die wichtige Frage nach der Stellung des verewigten D. von Bezzel zu den Kriegsfragen, bedürften freilich dringend einer späteren Aufklärung. Nach seiner genauen Kenntnis D. Bezzels rechne er doch stark mit der Möglichkeit, daß dessen Aeußerung irgendwie mißverstanden worden sei. Auch die Darstellung der Münchener Januar-Versammlung könne er im Ganzen und auch in bedeutsamen Einzelheiten nicht als gelungen betrachten. Aber von einer Beantwortung dieser Frage brauche der Abschluß des Streites nicht abhängig gemacht zu werden.

Diese Stellungnahme des Herrn D. v. Pechmann erschien mir um so eher richtig zu sein, als ich auch selbst, von anderem kirchlichen und politischen Standpunkte aus, überzeugt bin, daß seine Ehre nicht verletzt ist. Daß gerade seine Kraft und Eigenart für die ökumenische Arbeit der Gegenwart, wenn sie als heilige Aufgabe des Gesamtprotestantismus erkannt wird und gelten soll, in keinem Falle entbehrt werden kann, in dieser Meinung bin ich auch durch diese Unterredung bestärkt worden.

Berlin Adolf Deißmann

Das Persönliche an der Sache ist damit für alle Teile erledigt. Wenn Herr D. Frh. v. Pechmann seinen zweiten Brief (vgl. Nr. 20 Sp. 363), dessen Niederschrift uns bereits zugegangen war, zurückzieht, so tut er das, wie er ausdrücklich bemerkt haben will, um der Erkrankung des Herrn D. Siegmund-Schultze willen. Denn er ist der Meinung, daß die inneren Schwierigkeiten, die bei diesem Anlaß zu Tage getreten sind, durchaus noch einer offenen Aussprache bedürfen. Dieser Ansicht bin ich auch, und auch Siegmund-Schultze wird sie teilen. R

Noch einmal: Osteuropa und wir!

Bei der etwas erhitzten Art, mit der wir Deutsche uns heutzutage mit Rußland beschäftigen, werden Aeußerungen über unser Verhältnis zu Rußland äußerst leicht mißverstanden, weil sie immer im aktuellen Sinne gedeutet werden. Ueber das heutige Rußland zu sprechen ist aber nicht nur aus Mangel an Kenntnissen der Verhältnisse schwierig; es ist überhaupt eine mehr oder weniger uferlose Sache, und ich finde, daß dem Bolschewismus ein übermäßig großes Interesse gewidmet wird, nicht nur von seinen Freunden, sondern gerade auch von seinen Feinden. Es gibt aber noch ein zweites Rußland. Jedes Volk lebt nämlich einerseits in sich selbst, es lebt aber — wenigstens in gewissen Abschnitten seiner Volksgeschichte — auch in anderen Völkern. Und von diesem in uns seit einer Generation lebenden Rußland scheint es mir wichtig zu sprechen und auch möglich, denn es ist weniger eine Sache der Zukunft als vielmehr eine Sache bereits der Vergangenheit. So habe ich es, wenn auch in nur skizzenhafter Form, in meiner Abhandlung in dem Neuwerkbüchlein „Osteuropa und wir" darzustellen versucht. Das ist nun mißverstanden worden. (CW vom 2. 3., Kritik von Ewald Stier). Und um der Wichtigkeit dieses Mißverständnisses willen, an dem vielleicht meine Darstellung irgendwie mitschuldig ist, spreche ich noch einmal von der Sache.

Natürlich sind Tolstoi und Dostojewsky keine Heilande, wohl aber apostolische Naturen; ich habe ja gegen beide meine Einwände vorgebracht, besonders gegen Tolstoi; aber es ist merkwürdig, wie leicht heute die Neigung besteht, lebhaften Aeußerungen Anderer in der Weise zu begegnen, daß man viel mehr in sie hineinhört, als der Sprecher gesagt hat. Das Wiedereintreten des östlichen Christentums in die europäische Geschichte macht allerdings Epoche in der Geschichte unserer Religion — das ist es, wovon ich gesprochen habe! — und dient dazu, unsere ins Weite und Vage gegangenen Vorstellungen und Gefühle einer scharfen, aber gerechten Prüfung zu unterziehen. Es wird also von einem Vorgang innerhalb unsers abendländischen Christentums gesprochen, von einer Rückwirkung der östlichen auf die westlichen Kirchen. Das ist übrigens gar keine so neue Sache. Die Anglikaner haben sie seit der Reformation nie aus dem Auge verloren, und selbst ein katholischer Denker wie Franz von Baader hat in einer größeren Abhandlung von 1841 über das abend- und morgenländische Christentum (SW 10, 89—254) schon denselben Standpunkt verfochten. Vor allem aber haben die Russen selber gesprochen. Das von Stier vermißte Material liegt abgesehen von Dostojewsky in russischen Schriften des neunzehnten Jahrhunderts vor. Sie in Auswahl herauszugeben und zur Kenntnis zu bringen — ein berechtigtes Verlangen — bin ich bestrebt und werde wohl noch in diesem Jahre den ersten Band „Dokumente Oestlichen Christentums" der Oeffentlichkeit übergeben können.

Noch einmal wiederholt: es handelt sich um einen Reinigungsvorgang in unserem Denken und Fühlen; es handelt sich also nicht um Ereignisse, die sich in Rußland abspielen. Für diesen Reinigungsprozeß bietet uns das östliche Christentum in seinen Ideen und institutionellen Prinzipien sehr wichtige Mittel. Und wie immer zwei Parteien — Katholiken und Protestanten — solange sie nur zwei sind, aus ihrer scharfen Kampfstellung nicht herausstreten, daher alle Bestrebungen sich um einen gemeinsamen Tisch zu setzen vergebens bleiben (siehe z. B. den fast unbekannten Dialog von Radowitz über Kirche und Staat, anonym 1851 erschienen), so wird die Situation vollständig verändert, wenn ein Dritter erscheint — in diesem Falle der östliche Christ. Und zwar um so wichtiger ist dieses Faktum, als die östliche Kirche kirchenpolitisch ungefährlich und unkämpferisch ist, innerhalb des Christentums, und vielleicht auch darin sich als der echte Erbe der Urkirche zeigt, mehr als die beiden westlichen Kirchen. Also weder auf einen Vergleich mit den heutigen

Zuständen in Rußland noch auch auf einen Vergleich mit dem Zustand innerhalb der Russischen Kirche kommt es bei unserer Frage an, sondern wirklich allein auf: Osteuropa — und wir!

Heidelberg — Hans Ehrenberg

Philosophisches

1. **Wissenschaftliche Forschungsberichte,** Abtlg. Philosophie, 1914/19, Herausgegeben von Willy Moog. Gotha, Perthes 1921. 116 S. 8 Mk.

2. Wilhelm Windelband, **Lehrbuch der Geschichte der Philosophie.** 9. und 10. Aufl. Herausgegeben von E. Rothacker. Tübingen, Mohr 1921. 605 S. 66, gebunden 80 Mk.

3. Ernst Daus, **Ueber die erkenntnistheoretische Dignität unseres Glaubens** an das Dasein transsubjektiver Realitäten. Ebenda 1920. 104 S. 17,50 Mk.

4. Hans Driesch, **Philosophie des Organischen.** 2. Auflage. Leipzig, Engelmann 1921. 624 S. 85, gebunden 105 Mk.

5. **Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus.** Herausgegeben von der Deutschen Philosophischen Gesellschaft. Erfurt 1920. Beiheft 4: Hans Pichler: **Volk und Menschheit.** 13 S. 2 Mk. Beiheft 6: Wilhelm Wundt: **Die Weltkatastrophe und die deutsche Philosophie.** 16 S. 2,20 Mk.

6. Ernst Krieck, **Die Revolution der Wissenschaft.** Jena, Diederichs 1920. 60 S. 8 Mk.

Es ließe sich auch ein bedenkliches Wort über den Sinn und die Notwendigkeit von Forschungsberichten (1) sagen, die das schon allzu ausgedehnte kritische Geschäft unserer Zeit noch einmal summarisch zu leisten sich mühen. Das sei unterlassen, weil in dem vorliegenden Heft jedenfalls der praktische Zweck erfüllt wird, den durch den Krieg aus ihrer Arbeit Herausgerissenen einen Ueberblick über die in den Kriegsjahren erschienene Literatur zu vermitteln. Nur nenne man einen solchen Bericht nicht „Anleitung zum philosophischen Studium" und begnüge sich in Zukunft statt doch allzu dürftiger Beurteilung des massenhaften Materials mit der Angabe von Titeln, ganz Unwesentliches als solches kennzeichnend oder besser weglassend. — Ueber Windelbands längst anerkanntes, auf die Erfassung der Problemzusammenhänge gerichtetes Lehrbuch (2) braucht nur gesagt zu werden, daß der Herausgeber mit Recht den Text fast ungeändert gelassen und nur die Literaturangaben zweckmäßig ergänzt hat. — Daus' mit schwerfälliger Gründlichkeit geschriebener Versuch über das Realitätsproblem (3) wird Niemanden überzeugen, der den Sprung von psychogenetischer Betrachtungsweise zu „erkenntnistheoretischer Dignität" nicht mitmachen kann. — Driesch (4) ist einer von den eigenwüchsigen Denkern, die von der methodischen Durchdringung einer Einzelwissenschaft aus zur Aufrollung des philosophischen Systembegriffs geführt sind. Wer seine „Ordnungslehre" und „Wirklichkeitslehre" und sein knapp zusammenfassendes Schriftchen über „Wissen und Denken" kennt, wird in der neuen, in seinen philosophischen Abschnitten gänzlich umgearbeiteten Auflage der „Philosophie des Organischen" gern dies Philosophieren an seinen wissenschaftlichen Ursprüngen verfolgen. Die erste Abteilung des Buches gibt einen außerordentlich klaren und wertvollen Ueberblick über die Grundtatsachen der Biologie auf Grund der neueren Forschungsergebnisse. Die zweite Abteilung sucht die logische Auswertung dieser Tatsachen durch den Aufbau einer Entelechielehre zu leisten. Diese Betrachtung rückt den von Driesch vertretenen „Vitalismus" zugleich in die systematischen Zusammenhänge seines Philosophierens. Die biologische Fragestellung und Lösung wird auf ihr psychologisches und logisches Fundament zurückgeführt und schließlich an den „Ueberpersönlichkeitsproblemen" und an einem „metaphysischen Ausblick" zu bewähren versucht. Eine kritische Auseinandersetzung über die methodische Zulänglichkeit des Entelechiebegriffs kann hier natürlich nicht erfolgen. Aber auch wer hier grundsätzliche Zweifel hegt, ist gefördert durch die Art, wie ein bei sorgsamster Analyse der Erscheinungen doch synthetisch gerichteter Denker von einem einzelnen Problembereich her die Linien ins Ganze zieht. „Eines soll die Gesamtheit des Wissens sein. In diesem „Sinne hat dieses Werk mit der Embryologie des Seeigels be„gonnen und mit reiner Logik, Psychologie, Ethik und Meta„physik geendet." „Im letzten Grunde ist ja jedes Sonder„problem ein Teil des Gottesproblems." (598)*) — Pichlers nicht sehr belangreiche Betrachtungen (5) gipfeln in der Meinung, „daß nur dem völkischen Egoismus die Welt gehört, der stark und weitherzig genug ist, sich die Interessen der Menschheit zu eigen zu machen." — Wundts letzte, kurz vor seinem Tode diktierten Blätter (5) haben weniger sachliches als persönliches Interesse. Die schlichte und leidenschaftslose Art dieses bedeutenden Menschen ergreift bei dem ruhigen Vertrauen, mit dem er auf die Zukunft Deutschlands sieht, und mit dem er in der Ungesundheit der gegenwärtigen Verhältnisse die sicherste Gewähr für deren an der Wurzel einzusetzende Umbildung erblickt. Wenn das erfahrungsreife Alter und die im Kriege unter großen Eindrücken mannbar gewordene, gebildete Jugend zusammenwirken, dann muß gegenüber „dem herrschenden egoistischen Utilitarismus" wieder ein „Idealismus zur Herrschaft kommen, der die Gemeinschaft und in ihr die geistigen Güter als die höchsten schätzt", und eine „neue Zukunft der Kultur herbeiführt". — Ernst Kriecks Schriftchen über die „Revolution der Wissenschaft" (6) muß man zugute halten, daß es vor zwei Jahren erschienen ist. Unter dem Eindruck der über uns hereingebrochenen und die Unkraft der früheren Verhältnisse schlaglichtartig beleuchtenden Katastrophe suchte jeder von uns aus einer grundsätzlichen programmatischen Besinnung die Möglichkeiten eines Wiederaufbaus sich zu klären. Es ist ein Zeichen für den Ernst, mit dem wir heute doch auf dem Wege sind, wenn uns jetzt schon solche allgemeine Richtlinien als überholt erscheinen. Wir brauchen heut nicht mehr „Revolutions"programme, sondern wirklich den neuen Grund legende, schöpferische Arbeit. So hat Krieck zweifellos Recht, wenn er die Bedeutung der Religion und einer aus dem Gesamtmenschentum herauswachsenden, nicht in einzelne Teilbereiche zersplitterten Wissenschaft für den Aufbau der neuen Volksgemeinschaft hervorhebt; aber es sind Forderungen, die keinem Ernsten und der Gegenwart Verbundenen mehr fraglich sind. Immerhin ist das Büchlein für weitere Kreise noch anregend genug.

Marburg — Hinrich Knittermeyer

*) Ein ausführlicher Artikel über das Buch folgt. D H

Wöchentliche Chronik

In Köln soll in diesem Sommer auf Veranlassung des deutschen Episkopats ein „Katholisches Institut für Philosophie" nach dem Beispiel des Philosophischen Instituts in Löwen und der in jüngster Zeit entstandenen Mailänder katholischen Universität errichtet werden. Es will unter Vertiefung besonders in Thomas von Aquin der „Entwurzelung modernen Philosophierens entgegenarbeiten". Dozenten und Studierende sollen eine enge Arbeitsgemeinschaft darstellen; vorgesehen ist ein vierjähriger geschlossener Studiengang. DEK

Die Zahl der Niederlassungen männlicher Orden ist im Jahre 1921 von 366 auf 418, der weiblichen von 5746 auf 6106, der Ordensmitglieder von 7030 auf 8026 und von 60 791 auf 64 250 gestiegen. Auf Preußen kommen davon 3 190 Ordensniederlassungen und 40 627 Ordensmitglieder, unter den Provinzen steht die Rheinprovinz (2 390 männliche, 15 108 weibliche) an der Spitze. Auf Bayern kommen 20 601, Baden 4 544, Württemberg 3 541. Die Jesuiten unterhalten in Deutschland 22 Ordenshäuser mit 187 Mitgliedern. DEK

Der lettische Ministerpräsident Meierowitz hat in Rom das Konkordat mit dem heiligen Stuhle unterzeichnet.

Das Konsistorium der protestantischen Nationalkirche von Genf wendet sich an die protestantischen Kirchen und an die ganze christliche Welt mit einer Kundgebung gegen die Konferenz von Genua, wo der Geschäftssinn und der Geist eines niedrigen Materialismus regierten.

In der Stadt Posen ist seit dem Uebergange an Polen die Zahl der Katholiken von 64,5 auf 93,37 % gestiegen, die der Protestanten von 31,56 auf 5,16, der Juden von 3,58 auf 1,26 % gesunken. — In Thorn sind von 6 evangelischen Pfarrern 3 abgewandert, einer gestorben, einer dienstunfähig, sodaß ein Geistlicher 4 Gemeinden versorgen muß und 3 Gotteshäuser sonntäglich unbenutzt stehen. — Die Altlutheraner in dem an Polen abgetretenen Gebiet (7 Gemeinden) dürfen zwar ihre Theologiestudierenden in das Breslauer Seminar schicken und dort Prüfungen ablegen lassen, dürfen aber sonst nicht mit der Mutterkirche verbunden bleiben. Trotzdem lehnen sie den Anschluß an Warschau ab. — Die an Polen fallenden evangelischen Gemeinden in Oberschlesien (12 Gemeinden mit 30 Geistlichen) wollen sich der posenschen unierten Kirche nicht anschließen, sondern erstreben Sonderrechte, um ganz in ihren alten schlesischen Beziehungen zu Konsistorium und Provinzialsynode zu bleiben. — In Polen will sich eine romfreie Nationalkirche bilden, ihre Satzungen sind bereits Juli 21 dem Ministerium eingereicht, aber bis heute noch nicht bestätigt.

Die altrumänischen deutschen evangelischen Gemeinden weisen gegenwärtig annähernd die gleiche Seelenzahl auf wie vor dem Kriege: Bukarest 8000. An den Schulen sind wieder 89 Lehrkräfte für 2 165 Schüler (darunter 650 evangelische) tätig.

Die protestantischen Iren beriefen eine Versammlung nach Dublin, in der betont wurde, daß im Süden und Westen Irlands Intoleranz unbekannt war. Eine Entschließung verdammt den konfessionellen Haß, der in Belfast Tausende von Iren ihrer religiösen Ansichten wegen der Arbeitsmöglichkeiten beraubt. Ir. Bull. 109.

Die Zahl der französischen Priester vermindert sich andauernd. Der Bischof von Nizza beschreibt in einem Hirtenbrief den traurigen Stand seiner Diözese: 1876 noch vollständige Priesterzahl, seit 1877 fehlen 11, jetzt 84 von 204; bei den Vikaren 37 von 90; im Großen Seminar nur 32 Schüler, seit 1914 nur 16 Priester für die Diözese geweiht, 11 im letzten Jahre gestorben, 66 über 60 Jahr alt. Foi et Vie 10.

Unter dem Namen La solidarité sacerdotale ist in Paris eine Gesellschaft von verheirateten Priestern begründet. Nach Angabe des Begründers und Präsidenten der Gesellschaft gibt es im Departement Seine 639, im übrigen Frankreich 7000 verhei-

ratete Priester, denen man die Ausübung ihres Priesteramtes nicht versagen dürfe. Chr. Belge 10.

Der Vatikan hat Kardinal Giardier zu seinem ersten Vertreter in Japan ernannt. — In Japan hat sich im Anschluß an die buddhistische Hochschule eine wissenschaftliche Gesellschaft Eastern Buddhist Society gebildet, deren Zeitschrift direkt der Propaganda für den Buddhismus auch in den westlichen Ländern gewidmet ist. In einem Schlußartikel der ersten Nummer wird eindringlich ein Bund der Religionen zur Verwirklichung des Weltfriedens gefordert. ZMR 6.

Von Personen. Gestorben GR Prof. D. Eduard Grafe in Bonn. E St

Verschiedenes

Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat. Von Dr. Mathilde Vaerting und Dr. Mathias Vaerting. Karlsruhe, G. Brauns 1921. 168 S. 30 Mk.

Dieses Buch ist als erster Band eines größeren dreibändigen Werkes gedacht, betitelt: „Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib." Die beiden Verfasser suchen nachzuweisen, daß vieles, was wir als männliche und weibliche Eigenart in unserm Kulturleben ansehen, gar nicht im Wesen des Geschlechtes selbst liegt, sondern in der jeweiligen Vorherrschaft des einen Geschlechts begründet ist. Es ist nicht so, wie wir es größtenteils annehmen, daß von Anbeginn des Menschengeschlechts der Mann bei allen Völkern die Vorherrschaft über das Weib hatte. Z. B. das alte Aegypten, das alte Sparta als Kulturstaaten, und viele gegenwärtige Staaten primitiver Völker, wie die Kamtschadalen, die Irokesen, die Marianen u. a. m. sind Staaten, in denen das Weib herrscht. Bei ihnen gilt das Mutterrecht, d. h. das Kind erhält den Namen der Mutter; die Frau ist der werbende Teil in der Liebe und der erwerbende in der Familie; der Mann bringt die Mitgift mit; die Frau läßt sich Gehorsam vom Manne geloben und verfügt über den Besitz; der Mann nimmt Namen und Nationalität der Frau an. Sie allein kann sich vom Manne scheiden und ihn verstoßen. Die doppelte Moral gilt hier in ihrer Umkehrung. Die Frau besorgt die Geschäfte außerhalb der Hauses; der Mann führt den Haushalt und hütet die Kinder, er schmückt sich und die ehelosen Männer werden verachtet.

Mit einer staunenswerten Belesenheit suchen die Verfasser vor allem die Kulturzustände für das alte Aegypten und Sparta nachzuweisen, um die Theorie zu widerlegen, daß nur bei primitiven Völkern eine Frauenherrschaft möglich sei, daß aber der Sieg der Kultur zugleich den Sieg des Mannes bedeute. Die männliche und weibliche Vorherrschaft wechselt, einem völkerpsychologischen Gesetz folgend, im Lauf der Zeiten miteinander ab; den Uebergang bildet eine Stufe der Gleichberechtigung von Mann und Weib.

In unsern heutigen Kulturstaaten herrscht noch eine durchaus männerstaatliche Einstellung, wir nähern uns aber mehr oder weniger der Gleichberechtigung. Diese Gleichberechtigung sehen die Verfasser als Ideal aller staatlichen Einstellung an. Sie kann durch eine klare Erkenntnis dieses Entwicklungsgesetzes zu einem Dauerzustand erhoben werden.

Die Verfasser finden in der Vorherrschaft des einen Geschlechts die Ursache ebenso für dessen überwiegende Körpergröße und Leistungsfähigkeiten, wie für das jeweils geltende Schönheitsideal, für die Schamhaftigkeit des beherrschten Geschlechts, ja für das Geschlecht der Götter. Sie zeigen, daß sich die Eigenart der Geschlechter mit der Vorherrschaft ändert, und sehen „in der eingeschlechtlichen Vorherrschaft den entscheidenden Faktor für die jeweilige Ausprägung der männlichen und weiblichen Eigenart" (S. 135).

Die Grundeinstellung des Buches ist neu und findet in der Literatur keinen weiteren wesentlichen Stützpunkt. Viele der angeführten Beweisstellen scheinen mir beweiskräftig, so z. B. die Stellen aus Herodot und Strabo, Sophokles und Diodor über die Sitten der alten Aegypter, Lykier und Kelten. Andere aber kann ich nicht als zwingend ansehen, denn z. B. das Geschlecht der Götter hängt keineswegs nur von der Vorherrschaft oder Gleichberechtigung der Geschlechter, sondern von anderen Faktoren ab. In diesem Abschnitt ist zu viel konstruiert. Auch glaube ich nicht, daß sich im geschichtlichen Leben so klar Ursache und Wirkung herausarbeiten lassen; die bewegenden Kräfte greifen hier zu sehr durcheinander; und mancher Schluß aus angeführten Stellen ist zu voreilig.

Trotzdem darf der hier zu Grunde liegende Gedanke, neu und eigenartig wie er ist, nicht fallen gelassen werden. Er gibt manche Aufhellung für eine kulturgeschichtliche Betrachtung. Nur als alleiniger Grundfaktor darf er nicht angenommen werden und die Schlußfolgerung muß etwas vorsichtiger vollzogen werden.

Marie Deutschbein

Kleine Mitteilungen. Im Verlag „Der Weiße Ritter", Berlin C, Alte Leipzigerstraße 10, erscheint demnächst, herausgegeben von Karl Udo Iderhoff, Erfurt, eine neue Nummer der einem gewissen Kreise der deutschen Jugend bekannten „Erfurter Führerblätter". Sie soll nun den Namen „Die Gemeinde, Erfurter Führerblätter" tragen und unter lebendiger religiöser Grundlegung der Bildung von Gemeinden dienen, die alle Kreise der Jugend, deren Bewegung sonst in trauriger Sinnlosigkeit sich zersplittert, zusammenfassen und die fähig sind, allen Gebieten, auf denen Gemeinden wirksam sein müssen, gerecht zu werden (Wirtschaft, Recht; Erziehung, Ernährung, Familie; Kunst und Kult). Die demnächst erscheinende Nummer wird Beiträge bringen von Privatdozent J. W. Hauer, Kammergerichtsreferendar K. U. Iderhoff, Referendar Normann Koerber, Vikar Gerhard May, Professor Dr. jur. Karl Polenske, Stimmbildner Gehvan-Maimünski. Es werden u. A. folgende Themen behandelt: „Die Bildung von Gemeinden", „Die Freiwirtschaft", „Schönheit, Gesundheit und Körperbildung durch gesunde Atmung", „Die neuen Jugendgesetzentwürfe", außerdem werden wichtige literarische Neuerscheinungen besprochen. Es wird schon jetzt um Bestellungen gebeten an den Verlag oder an K. U. Iderhoff, Berlin-Lichterfelde, Augustaplatz 3. Interessant und wichtig ist für uns Kirchenleute die neue Beliebtheit des Wortes „Gemeinde", die sich auf außerkirchlichen Boden durchsetzt und die, wills Gott, auch für die kirchliche Gemeinde Bedeutung gewinnen wird.

Wie oft wird man gefragt, was denn eigentlich das Wort Präambel besage. Nun, die alten Lateiner haben das Wort nicht geliebt. Einen Spaziergang bedeutet es eigentlich, den man vor Eintritt in eine Sache, in die Hauptsache macht. Ich schlage ein Fremdwörterbuch auf und finde: „praeambulum der Eingang, das Vorspiel, die Einleitung, Vorrede, der Umschweif (!)." Wer hat wohl das Wort dem Verfassungswerke beschert? Der Ernst der Sache verdiente eine andre Bezeichnung. Wie die Leser heute sehen, veröffentlichen wir nun doch einige der Kundgebungen, die uns zugegangen sind. Es war das schon in der Vorbereitung, als ein ausländischer Freund uns auf unsre Bemerkung Nr. 22 Sp. 399 hin die vermißte Summe zuschickte; wir werden also in nächster Nummer mit diesen Veröffentlichungen fortfahren. Ich persönlich hege die Hoffnung, daß die Anhänger der erweiterten Präambel ihren Antrag zurückziehen werden. Denn eine Majorisierung, etwa gar mit wenigen Stimmen nur, von der einen oder andern Seite darf es doch nicht geben; das wäre wie ein Fluch, der der neuen Verfassung mit auf den Weg gegeben würde.

Zur russischen Hungersnot. Gewiß geht es Vielen wie uns, daß die Rat und Mutlosigkeit, mit der wir diesem entsetzlichen Jammer gegenüberstehen, uns fortwährend zu schaffen macht. Wirklich helfen könnte doch nur ein entschlossenes gemeinsames Vorgehn aller Staaten, deren Völker nicht hungern. Indessen zeigen doch andauernd immer neue Aufrufe neue Wege der Hilfe. Und es sei Zweifelnden ausdrücklich gesagt, daß nach übereinstimmenden Versicherungen Nansens, des Deutschen Roten Kreuzes und der Amerikanischen Hilfsmission die lähmenden Gerüchte, wonach die gestifteten Gaben nicht an das Ziel kämen, Gott Lob falsch sind. Vgl. FZ 376.

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

An unsere Bezieher

Am 1. Juli, also mit Nr. 27 geht der Verlag endgültig an die Firma Friedrich Andreas Perthes in Gotha über. Von da an sind alle Bestellungen, auch auf Einzelnummern und Einbanddecken dorthin zu richten. Auch alle Anzeigen für Nr. 27 und weiterhin müssen nach Gotha gehen. Es gibt vom 1. Juli an keine Expedition mehr in Marburg.

Abbestellungen und Adressenänderungen von Solchen, die die Christliche Welt direkt vom Verlag bezogen haben, sind umgehend noch nach Marburg zu melden. Neubestellungen nach Gotha.

Alle Rechnungen, die noch von Marburg ausgehen, sind auch nach Marburg zu bezahlen.

Bei Bezugsbestellungen durch die Postanstalten bitten wir ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß die Christliche Welt von jetzt an in Gotha erscheint.

Die Redaktion bleibt in Marburg. Manuskripte und Briefe, die sich auf den Inhalt der Christlichen Welt beziehen, sind weiterhin nach Marburg zu senden.

Unser Büchlein Agnes Günther, Von der Hexe, die eine Heilige war geht in beiden Ausgaben an die Firma J. F. Steinkopf in Stuttgart über.

Der Verlag

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Friedrichroda i. Th. Dienstag den 27. Juni nachmittags 4 Uhr im „Heim der Freunde" Vortrag von Professor D. Hermann Gunkel aus Halle: „Ein Vorläufer Jesu" — (Der Jahwe-Knecht im Deuterojesaias).

Marburg. Dienstag 27. Juni 8½ Uhr im Freidhof: Reform des Religionsunterrichts. Prof. Niebergall.

Versammlungskalender

8. Juli—10. August Ausstellung für Kirchengeräte und Kirchenschmuck Stuttgart
29.—31. Juli Bund Deutscher Jugendvereine Brieg (Schlesien)
3.—7. August Christlicher Studententag Pforta
15.—17. September Evangelischer Bund Cassel
24.—26. September Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September Deutscher Pfarrertag Leipzig
2.—4. Oktober Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

Ordinierter sächs. Geistlicher sucht Stelle in **Jugend- und Gemeindepflege.**
Burgstädt b. Chemnitz
Pfarrhaus

Gesucht sofort auf 3—4 Monate **tüchtige Helferin** in großem Fremdenheimbetrieb. Gehalt monatlich 300 Mark.
Haus Sauerländer, Hidessen b. Detmold.

Durchaus zuverlässige Stütze, im Kochen und Schneidern erfahren, gesucht. Mädchen und Waschfrau vorhanden. Frau Buchhändler **Ebel, Marburg a. L.**

Für einen holländischen Gymnasiasten wird während der Sommerferien Aufnahme in einer Pastorenfamilie gesucht. Hilfe bei dem griechischen und lateinischen Studium erwünscht. Angebote mit Preisangabe an Pastor **Wanrooij, Hempens** (Friesland).

Gesucht

möglichst sofort zwei zuverlässige **Mädchen** aus guter Familie für Küche und Zimmer gegen hohen Lohn und Reisevergütung.
Frau **Direktor Harr,** Höhere Handelsschule, **Landau,** Pfalz.

Suche sofort für meine gebrechliche Mutter ein besseres kräftiges Mädchen, das auch leichte Hausarbeit und Näherei übernehmen kann. Gehalt 500 Mk. sonst alles frei.
Frau Apotheker **Fürstenberger, Friedrichsthal** (Saar).

Zum 1. August oder später gesundes, gebildetes junges Mädchen zu 2 Kindern, 3 und 4 Jahre, als **Haustochter** gesucht. Nähen, Handarbeiten und Uebernahme von Hausarbeit erwünscht. Stütze vorhanden. Familienanschluß. Taschengeld oder Gehalt. **Pfarrhaus Schlüsselburg** a. d. Weser (Westfalen).

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6
ist im **Juli** besetzt, hat für **August** und **September** noch Zimmer frei.
Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Hess. Diakonieverein

gewährt gebildeten evang. Mädchen von 18—33 J. Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester, in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Lernschwesternbezahlung. Auch gesicherte Lebensstellung. Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt,** Wittmannstr. 22.

Religiöse Fragenentwicklung

Alte Religion in neuer Form. Selbstverlag **Theodor Sprenger, Jurist, Herne i. W.,** Friedrichstraße 2. Preis 5 Mark auf Postscheck Essen Nr. 150 16.
Zeitgemäße Annäherung verstandesmäßigen Denkens an religiöse deutschchristliche Kräfte. Kritik erbeten.

Vorzugsangebot der von Prof. D. **Glaue-Jena** herausgegebenen Sammlungen **des freien Christentums. Festpredigten:** Advent. Weihn. Passion. Karfreit. Ostern. Himmelf. Pfingsten. Trinit. Erntefest. Reformation. Bußtag. Totenfest. Silvester. Neujahr. Aeuß. Mission. Weihefeste. Kriegspred. **Kasualreden:** Grabr. (nicht mehr einzeln!). Schulandacht. Konfirmat. Trau-Taufreden. (Teilweise nur geringe Vorräte!)
Einzeln je M. 8.— ; geb. M. 12.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M. 120.— (statt 176 —); geb. nur 180.— (statt 264.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9. (Ohne Inlandszuschläge.)

DRUCKSACHEN
jeder Art liefert Ihnen sauber, schnell und preiswert
BUCHDRUCKEREI H. BAUER, MARBURG

Agnes Günther, Von der Hexe die eine Heilige war
105.—109. Tausend
Kartoniert 10 Mark

Dasselbe mit Scherenschnitten von

Tilla Ebhardt

Geschenkband in schöner Ausstattung 33.75 Mark

Man verlange **Günther-Ebhardt** im Unterschied zu dem kleinen Büchlein, das nach wie vor zu haben ist.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt Marburg a. d. Lahn

Die Hilfe

Zeitschrift f. Politik, Literatur u. Kunst
Begründer: Friedrich Naumann.
Herausgeber Wilhelm Heile und Gertrud Bäumer.
In der Zersplitterung einseitiger Interessenrichtungen und parteipolitischer Strömungen sucht die „Hilfe" alle zukunftsgläubigen Deutschen zusammenzurufen, die an dem Bau eines neuen, auf nationale und soziale Grundlagen gestellten Volksstaates mithelfen wollen.

Probeheft kostenfrei.

Vierteljahrespreis 20 M.

Verlag der „Hilfe", Berlin NW. 40.

Wer **schenkt** oder gibt zu billigem Preis ab für das Heim der Freunde der Christlichen Welt in Friedrichroda **Gustav Freytags Gesammelte Werke?**
Angebote an Frau **Rade.**

Hausschuhe

aus Militärtuch, Ledersohle mit Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 53.—, Damengrößen 36—42 Mk. 48.—, Größe 30—35 Mk. 41.—, Größe 24—29 Mk. 39.—, mit Ledervorderkappe Mk. 5.— pro Paar mehr.

Lederhausschuhe

Herrengröße 40—46 Mk. 85.—,
Damengröße 36—42 Mk. 80.—,
Mädchengröße 30—35 Mk 74.—.

Segeltuchspangenschuhe

mit Ledervorderkappen, Gr. 36 bis 42 Mk. 60.—, Gr. 30—35 Mk. 55 —.
Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik
Lauffen a. Neckar 10

Theodor Rother, W. Stöver
Buchhandl. f. Theologie, **Leipzig,**
Lindenstrasse 14
liefert den Herren Geistlichen gern gegen zu vereinbarende Ratenzahlungen: Hauck R. E. 3. A. Schiele Die Religion, Zahn Kom. z. N. T. sowie auf Quartal-Conto mit ½ Porto jedes neue Buch. **Auslandlieferungen** zumeist mit nur 200 % Valuta-Aufschlag. Suche stets antiq. obige Werke, Bibelerklärungen von Besser, Dächsel, Lange, Meyer und sonstige bessere Werke!

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.